

DANIEL WILDE



**GEZEITEN
DES BÖSEN**

Gezeiten des Bösen

Vorgeschichte

Gut und Böse! Nein, es sollte Gut oder Böse heißen. Wenn man sich den Lauf der Menschheitsgeschichte ansieht, muss einem doch ins Auge springen, dass es mehr Schlechtes zu sehen gibt, als einem lieb ist.

Das liegt eben daran, dass die guten positiven Ereignisse in der Minderheit sind. Klar tauchten hin und wieder Geschichten über Geschehnisse auf, die auf Erzählungen basierten, wo Wunder geschahen, Menschen durch Magie heilten, Berge versetzten, Meere spalteten oder gar am Ende dem guten „Gott“ begegneten. Doch offenbarte sich am Ende jedem nur Hass, Gewalt, Ausbeutung, Kriege und Untergangsvisionen vom Beginn der ersten Überlieferungen bis hin zur heutigen Gegenwart.

Ohne direkt an Gott oder dem Guten zu zweifeln, ist dennoch eine riesige Macht im Gange, die die Menschheit in ihr Verderben stürzen wird.

Auf das Gute zu hoffen, kann endlos werden, da diese Last offenbar nur auf dem Rücken einzelner Schicksale ausgetragen wird. Aber die Kraft des Bösen ist so mächtig, dass deren Auswirkungen auf die gesamte Menschheit verteilt werden. Somit muss jeder Einzelne darauf vertrauen, dass er einen Schutzengel besitzt, der ihm in solch schlimmen Zeiten hilft. Wer sich beobachtet und in sich kehrt, der wird es erkennen. Die Geborgenheit der Seele offenbart jedem sein eigenes Geheimnis über das Vorhandensein eines Engels. Und nur dann, wenn du diesen entdeckt hast und er dir vielleicht auch schon geholfen hat, dann hast du das Gute gefunden.

Versuche daran zu glauben, halte es fest, denn diese Chance bekommt man nur einmal. Man sollte nie vergessen, dass ein Blick durch eine Pforte immer etwas offenbart und egal was sie verbirgt, man ab diesem Moment damit fertig werden muss. Egal ob es die Zu-

kunft, die Vergangenheit oder die Kehrseite der Realität ist, die einen erwartet, von diesem Zeitpunkt an gibt es kein zurück mehr und man muss handeln. Das Böse ist allgegenwärtig und interpretiert sich ganz allein durch sein Erscheinungsbild.

Wie es sich zeigt merkt man oft schnell und dann ist es unaufhaltbar und meist zu spät. Es ist sehr lange her, da tauchten alte Schriftstücke auf, deren Inhalt niemand erkannte, geschweige deuten konnte. Dazu gesellten sich irgendwann eine Reihe von Erzählungen über ein grauenhaftes Ereignis, das sich vor Hundert Jahren zugetragen haben soll. Eine Grauenhaftigkeit die darstellt, wie schnell sich das Böse ausbreitet und alle infiziert. Aus einer Vielzahl von Erzählungen hat eine einzige ihren Bestand erhalten. Diese erzählt die Geschichte über ein Drama, das sich in Arizona zugetragen hat, genauer gesagt in einer kleinen Gemeinde namens Benswitch. Es sollte der 6. August 1896 gewesen sein, der Tag, an dem die 324-Seelen-Gemeinde von dem Bösen heimgesucht wurde.

Die Sonne stand so hoch wie lange nicht mehr und ließ vielen an diesem Freitagmorgen verheißen, das es ein schöner Tag werden sollte. Niemand ahnte auch nur entfernt, was in den nächsten Stunden auf sie zu kommen würde.

Benswitch, eine kleine gemütliche Gemeinde, in der jeder jeden kannte und wo jeder alles über jeden wusste. Kein Geheimnis blieb unentdeckt und jedes Gerücht hatte auch sofort seine Richter. Das sollte nicht heißen, dass sie hinterwäldlerisch lebten, nein, doch blieb ihre Offenheit frühzeitig auf der Strecke und alles was neu oder gar fremd war, trat man mit großer Skepsis und Feindlichkeit entgegen.

So verbreitete sich die Nachricht vom baldigen Eintreffen einer Gauklertruppe mit ihrem kleinen Jahrmarkt so rasant wie ein Lauffeuer und schürte die Gerüchteküche. Viele der in Benswitch lebenden Menschen mochten diese Gaukler nicht, weil sie anders waren. Egal ob es die Schwertschlucker, die Zwergmenschen oder die Frau mit Bart war, jeder von ihnen war für die Bewohner von Benswitch ein Monstrum, eine Ausgeburt der Hölle. Natürlich lebten in Benswitch auch Menschen, die einen gesünderen Menschenverstand und vor allem eine offenere Weltanschauung hatten. Diese freuten sich sehr

auf die Ankunft der Gaukler und konnten es kaum erwarten, ihre Neugier zu stillen. Als an diesem Freitag Morgen ein hölzerner, mit Pferden bespannter Planwagen durch die Hauptstraße von Benschwich fuhr, um zu verkünden, dass in Kürze die großen Sensationen eintreffen würden, waren es diese Menschen die vor ihren Häusern standen und jubelten. All die anderen verbargen sich hinter ihren Fenstern und sahen heimlich durch die leicht geöffneten Vorhänge hindurch. Bürgermeister Toni Backwooth hatte den Gauklern die Erlaubnis erteilt sich in seiner Gemeinde für einen gewissen Zeitraum nieder zu lassen.

Er freute sich über die Ankunft der Gaukler und hoffte darauf, dass es für alle eine schöne Abwechslung sein würde. Die Vorurteile versuchte er zu begraben und dachte, dass es andere eben so machen würden. Was Toni zu diesem Zeitpunkt noch nicht wusste, sein Bruder Pat war einer jener, die wohl am schlechtesten über die Gaukler dachten. Als er hörte, was in die Gemeinde rollte, war er mehr als wütend. Benschwich besaß eigentlich nur eine Straße, doch die war lang und führte einmal hindurch.

Auf dem Gehweg liefen Menschen auf und ab, die dem Gauklerwagen ein Lachen entgegen warfen. Viele Kinder liefen direkt auf der Straße neben ihm her.

Sie riefen und schrien, freuten sich und hofften, einen Blick ins Innere des Wagens zu erhaschen. Doch dieser wurde ihnen verwehrt, da jeder Schlitz in der Plane fest verschnürt war. Selbst der Fahrer hatte kein Lächeln übrig und blieb eher kalt in seinen Gesichtszügen.

Bürgermeister Toni Backwooth stand mit seiner Familie auf dem Balkon seines Hauses und sah gespannt dem Treiben zu.

Seine beiden Söhne, Jean zehn Jahre und Sean elf Jahre, standen rechts und links neben ihm.

Sie strahlten über das ganze Gesicht und waren völlig außer sich vor Aufregung.

Doch mussten sich die beiden noch einen Tag gedulden, da half kein betteln und flehen der Kinder, sein Entschluss stand fest.

Er sah dem Wagen noch einen Augenblick nach und drehte sich danach wieder zur Stube um. Der Wagen kam in diesem Moment zum

Stillstand. Nicht unweit seines Hauses, nur circa dreihundert Meter von der Straße entfernt, dort wo der Wald anfang sein Geäst zu entfachen und die Kronen gen Himmel schob, hatte Toni den Gauklern erlaubt sich nieder zu lassen. Dachte er dabei, so wären sie in sichtbarer Reichweite, aber gleichzeitig auch in sicherer Entfernung.

In Benschwich wuchs die Aufregung. Die Gier nach dem Unbekannten stieg genau wie die Freude darauf, einmal wieder schick herausgeputzt das Haus zu verlassen. Das große Ereignis schuf Unruhe unter den Bewohnern und glich dem Gewusel in einem Ameisenhägel. So ging Toni wieder hinein und schloss gelassen die Balkontür, um den Abend langsam näher rücken zu lassen. Sein Bruder Pat, der bei ihm und seiner Familie wohnte, zeigte ihm missgelaunt, was er von dem Spektakel hielt.

Da Toni wusste, wie Pat darüber dachte, verwies er ihn auch sofort in seine Schranken. Von seinen Hirngespinnsten über Freaks und Gesindel wollte er nichts hören und er sollte zur Abwechslung mal an das Gute im Menschen glauben.

Ist es nicht vielleicht so, das viele Menschen vom Bösen im Wesen des anderen ausgehen, als Schutz davor enttäuscht zu werden.

Nun, vielleicht war es sein gesunder Menschenverstand, der ihn so denken ließ.

Trotz alledem konnte Toni diese Einstellung nicht verstehen, geschweige denn vertreten. Gesagter Meinung verging der Tag, Stunde um Stunde, Minute um Minute. Die Sonne neigte sich allmählich der Dämmerung, gefolgt von der dunklen Fahne des Abends, die gehisst wurde, zu verkünden, die Vorstellung naht.

Als der Abend herein gebrochen war, füllte sich die Straße mit Leben. Die Menschen brachen im Schutz der Dunkelheit langsam auf, die heimischen Gefilde zu verlassen, um an dem Ort der Besonderheiten ihre aufregende Abwechslung zu finden. Auch wenn es für viele ein längerer Weg dorthin war, nahmen sie diesen in Kauf, denn sie hofften auf ein besonderes Erlebnis.

Sie ließen den Alltag und den Schein der Laternen hinter sich und begaben sich auf unbekanntes Terrain, mit vielen aufgebauten Zelten, umherlaufenden Tieren und seltsam klingender Musik. Hier, zwischen

den Bäumen und der Wiese, kehrte mit den Gauklern ein Stück Natur in die Herzen der Menschen zurück. Fast fühlte man ein magisches Band, das einen umspann und nicht mehr loszulassen schien. Es roch nach Schweinen und Schafen, die von Hunden spielerisch um die Zelte gejagt wurden und die Musik klang so, als wäre sie schon hundert Jahre alt. Lag es auch vielleicht daran, das diese Gaukler einer Jahrhunderten alten Tradition folgten, die jeden die Vergangenheit spüren ließ. Der Direktor der Truppe stand am Eingang des Platzes und präsentierte lautstark und mit voller Begeisterung, was er darzubieten hatte.

Die Menschen waren begeistert, ja sie stürmten regelrecht hinein in das bunte Treiben, das sich ihnen bot. An diesem Abend amüsierten sich viele Einwohner von Benswitch und ließen sich von den verschiedenartigsten Attraktionen und Vorstellungen berieseln. Als der Abend in die Nacht geleitet wurde und die Einwohner von Benswitch bereits auf dem Heimweg waren, trat Ruhe und Benommenheit auf der Straße ein. Viel geredet wurde nicht, wollten sie sich doch das Erlebnis fest in ihre Gedanken einschließen, um noch recht lange davon zehren zu können.

Es dauerte auch nicht lange und die letzte Tür war geschlossen und das letzte Licht erloschen. Nur in einem Haus ging das Licht wieder an. In dem von Bürgermeister Toni.

Die Nacht wurde schwarz, ja schwärzer als je zuvor. Nach und nach ging in immer mehr Häusern das Licht wieder an und auf der Straße wurde es auf einmal sehr unruhig.

Eine seltsame Nachricht breitete sich in Benswitch wie ein Lauffeuer aus und ließ die Menschen im dunklen auf der Straße suchend umherirren. Es hieß, dass die Kinder von Bürgermeister Toni weg waren und ihnen etwas Schlimmes geschehen sein könnte. Darauf war niemand gefasst gewesen und keiner wusste richtig damit umzugehen. So suchten alle überall nach den beiden Jungen.

Als die Nacht am tiefsten und die Aufregung am größten war, trafen sich alle an der Suche beteiligten Menschen vor Tonis Haus, um das weitere Vorgehen zu besprechen und die Suche auszuweiten.

In den hinteren Reihen der aufgebracht Menschen trat plötzlich

eine unheimliche Ruhe ein, die nach und nach immer mehr in ihren Bann zog. Ein Mann, der etwas auf den Armen trug, bahnte sich den Weg durch die Menschenmasse und löste diese kalte Ruhe aus. Einige fingen an zu weinen und zu jammern, manche knieten sich dabei sogar hin und beteten.

Nachdem der Mann fast am vorderen Ende angekommen war und allen Anwesenden das Grauen ins Gesicht gemeißelt wurde, erblickte auch Toni die Abscheulichkeit.

Vor Pein und Trauer, Entsetzen und Hass, fing er an zu schreien. So laut das man es bestimmt in den nächstliegenden Gemeinden hätte hören müssen.

Der Anblick, der sich ihm bot, erschütterte sein Herz und ließ ihn zu Boden gehen. Dem Rest der Familie erging es genauso.

Seine Frau fiel sofort in Ohnmacht und mit einem lauten Knall auf den Fußboden.

Keiner hatte so etwas schon mal zuvor gesehen, geschweige denn davon gehört, dass jemand zu so etwas fähig wäre. Toni´s Bruder Pat hingegen verkräftete den Anblick des toten Jungen sehr gut. Hatte sich doch sein Hass in diesem Moment gebündelt und schnurgerade auf die gelenkt, die für ihn im jetzigen Augenblick schuldig und von ihm verurteilt waren, die Freaks. Seinen Blick auf den toten Sean gerichtet, versuchte er zu erfassen, was man dem Kleinen angetan hatte.

Sean´s Gesicht war verziert mit einem Lächeln, eines Engels gleich.

Wo einst der kleine zarte Hals in den kleinen Körper übergang, da begann sich die Haut und das Fleisch aufzubersten.

Irgendjemand hatte Sean der Länge nach, Stück für Stück aufgerissen und dermaßen in ihm herumgewühlt, dass seine Eingeweide aus ihm heraushingen. Pat mischte sich derweil unter in die Menschenmenge und machte sich daran, gedrängt von Trauer und noch mehr Hass, seiner inneren Stimme Freiheit zu geben.

Mit groben Worten und hetzerischen Parolen schaffte er es, die Menge davon zu überzeugen, das nur die Gaukler für solch eine Schandtat in Frage kommen konnten.

Er gewann das Ohr und den Glauben der Menschen und wies ihnen

mit außerordentlicher Überzeugungsarbeit, den Weg dahingehend, dass die Möglichkeit bestände, den kleinen Jean dort zu finden und vielleicht retten zu können. Aufgestachelt und hassmotiviert, bewaffneten sich die Menschen, mit allem was ihnen zur Verfügung stand und machten sich geschlossen auf den Weg. So marschierte ein Meer aus Fackeln, bis an die Zähne mit Sensen und Mistgabeln bewaffnet, zum vermeintlichen Ort des Verbrechens.

War es doch bequemer, Worten zu folgen und die Verantwortung des eigenen Handelns in der Masse der Meute zu suchen. Ob es nun an der ungewöhnlichen Situation gelegen hatte, oder die Vernunft ausgeschaltet wurde, doch niemand zog es in Betracht, dass eventuell auch jemand anderes Schuld am Verschwinden der Kinder und am Tod von Sean haben könnte. Was niemand ahnen konnte, war, dass am gleichen Tag des Eintreffens der Gaukler noch jemand anderes in Bentswich eingetroffen war.

Wie der Zufall es wollte, ließ er einen der berüchtigtsten Kindermörder der damaligen Zeit auf die Gemeinde treffen, genannt Ken Tor Feeling.

Galt er damals als das personifizierte Grauen allen Übels und hinterließ eine Spur der Vergewaltigung und des Mordes. Man erzählte, er wasche sich in der Nacht mit dem Blut getöteter Kinder und spüle sich anschließend damit seine Seele rein, indem er es zu sich nahm. Er hatte sich für diese Nacht ein Versteck zum Schlafen gesucht und schließlich bei den Gauklern auch gefunden.

Die kannten ihn nicht, aber halfen jedem der in Not war.

Und Tor fühlte sich zwischen diesen merkwürdigen Leuten sichtlich wohl. Dachte er doch, Sonderheiten, Minderheiten und Freaks, die so waren wie er, die müssten zusammenhalten. Zwischen Strohballen und Pferden fand Tor für diese Nacht seine heimliche Ruhestätte. Während er schlief, wurden die anderen Gaukler durch seltsame Geräusche aus ihrem Treiben gerissen und mussten unfreiwillig aus ihren Wagen und Zelten herauskommen, um nachzusehen, wer draußen solch höllischen Lärm machte. Es waren Schreie und Rufe derer, die richten wollten und durch den Wald schritten. Es war ihr Fackelschein, der sich einen Weg durch die Bäume brannte und Licht in die

Nacht brachte.

Sie wollten ihre Trauer und Hass mit Vergeltung ertränken. Ratlos standen die armen, Gaukler am Eingang ihres Platzes und blickten verunsichert auf das, was sich ihnen näherte.

Und das ließ wirklich nichts Gutes verheißen.

Es vergingen nur wenige Minuten, da hatte die Menschenmenge den Gauklerplatz erreicht und sie standen den vermeintlichen Mördern gegenüber.

Pat dabei an erster Stelle. Proteste, Beschuldigungen und Hassparolen flogen den Gauklern zu und ließen keine Zeit, geschweige Platz zum Widersprechen und Erfragen, woher der Unmut stammte.

Ohne auch nur zu Worte zu kommen, wurden sie als Mörder und Monstren betitelt. Die meisten Anschuldigungen und Böswilligkeiten schrie Pat und jeder einzelne Satz wurde von der Masse bejubelt. Die Luft war mit Spannung geladen und konnte jeden Augenblick hochgehen, zumal auch niemand der Gaukler auf die Frage des Verbleibes von Jean antworten konnte. Eine heikle Situation war entstanden. Auf der einen Seite die Gaukler, die nicht wussten wie ihnen geschah und auf der anderen Seite die aufgehetzten Menschen von Benswitch, die nicht wussten was denen geschieht, von denen sie nicht wussten, was sie wussten oder geschweige denn getan haben sollten.

Die Ungewissheit und das Verlangen nach Gerechtigkeit ließ die Luft knistern. Jeder wartete nur noch auf den Funken, der alles entflammen sollte. Da verloschen plötzlich alle Schreie und die Blicke richteten sich hinter die Reihen der Gaukler.

Als diese sahen was sich dort näherte, verlangsamte sich ihr Augenschlag und Tränen liefen ihnen aus den Augen über die Wangen. War es einerseits der traurige Anblick von Zerbst, dem riesigen Hau-den-Lucas Typ, der einen kleinen toten Jean auf seinen großen Armen trug, so war es andererseits die Gewissheit darüber, nicht mehr lebendig aus dieser brisanten Situation herauszukommen.

So trug Zerbst, vorbei an den Gauklern, auf seinen riesigen Händen das Licht der Unschuld, die Feder der Tugend, die Liebe der Gottheit, ein noch nicht hasserfülltes Wesen und legte es leblos vor Pat´s Füßen nieder.

Seine Erklärung, dass er ihn im Pferdestall gefunden habe und gerade zum Doktor bringen wollte, um ihm helfen zu lassen, konnte niemand mehr hören.

Zu sehr waren Pat und die anderen damit beschäftigt nachzudenken, wie sie reagieren sollten. In den folgenden Sekunden entschlossen sich die Einwohner stillschweigend, Richter und Henker zu sein und verurteilten alle Gaukler und Freaks zum Tode. Sie hatten die Schwelle der Vernunft übertreten und konnten nicht mehr zurück.

Das Unglück war unaufhaltsam im Anmarsch. Für die rund drei dutzend Gaukler sollte es kein Entrinnen mehr geben.

Mit Gebrüll und Geschrei stürmten die in der Anzahl zehnfach überlegenden Einwohner in die Gauklertruppe und schlugen mit ihren Waffen auf sie ein.

Ihre Äxte spalteten Köpfe, Mistgabeln durchbohrten Hälse und Bäuche und Sensen schnitten ganze Körperteile ab.

Es wurde gemetzelt und zerstückelt, der wahre bestialische Gerechtigkeitssinn, genannt Selbstjustiz, nahm seinen Lauf.

Doch plötzlich und unerwartet, kämpfte sich ein kleiner Widerstand von sechs Gauklern aus den hinteren Reihen nach vorne und zerschlitze ohne Hemmungen, jeden von Benswitch, der ihnen in den Weg lief. Ganz am Schluss die große Wahrsagerin Mazerne.

Sie schufen ihr eine freie Bahn, um sie in die erste Reihe zu geleiten. Geschockt über das Massaker, rief Mazerne noch mehr ihrer Männer mit Macheten herbei, um den Rest ihrer Sippe retten zu können.

Doch zu groß war die Anzahl derer aus Benswitch. Mittlerweile flogen die Fackeln unaufhörlich auf alles nieder, was den Gauklern gut und heilig war.

Verwirrt und erbost, über so viel Grausamkeit und Ungerechtigkeit, stellte sich Mazerne in die Mitte des Schlachtfeldes und schrie aus voller Kehle, aus tiefster Seele einen Fluch heraus, der alle Bewohner von Benswitch in die Hölle verbannen sollte.

Sie wusste genau was sie machte, war sie doch mit schwarzer Magie aufgewachsen. Während sie den Fluch aussprach, bemerkte sie dennoch in ihrem Inneren, das etwas nicht stimmte und der Fluch sie aus dem Gleichgewicht warf. Was es war, konnte sie nicht deuten.

Doch in diesem Moment des Wahnsinns wurde ein Fluch von ungeahntem Ausmaß besiegelt, der an Macht nicht stärker sein konnte. Ob es daran lag, dass ein für diesen Moment unschuldiger im Stroh verbrannte oder war es das viele Blut, das auf beider Seiten vergossen wurde, sie wusste es nicht. Als ihr dann aber der Kopf von einer Axt aufgeschlagen wurde, hatte sie eine Vision. Vor ihr öffnete sich ein Portal, ein so genanntes schwarzes Loch. Darin sah sie den Untergang der gesamten Menschheit.

Dann starb Mazerne und legte somit das Zepter ihrer Seele mit Scham nieder. Mit ihrem Handeln hatte sie etwas getan, was niemand verdient hatte. Sie öffnete die Pforten zur Hölle und nahm den Schlüssel mit ins Grab. Nun würde es nur noch eine Frage der Zeit sein, wann die Menschheit eintreten darf.

Wer aber sollte fortan die Gezeiten des Bösen im Auge behalten und uns vor dem Schlimmsten bewahren?

Ebbe

Kapitel 1

Sein Lächeln saß tief verankert im Gesicht. Verbergen konnte er seine Freude wahrlich nicht. Seine lange schwarze Zunge streifte über seine Lippen, umkreiste das fiese Grinsen. In seinen Augen sah man feuerrote Blitze, als lodere gar ein Feuer in ihnen.

Er bohrte mit seinem Blick ein Loch durch die Luft und fixierte dann eine sehr große Straßenkreuzung an. Es war circa vierzehn Uhr und die Sonne stand gerade am höchsten über New York. Der Verkehr war der blanke Wahnsinn und sehr viele Menschen waren unterwegs. Ein kleiner Windhauch, der durch die Straßen wehte, fand seinen Weg zu ihm, um dann durch sein schwarzes Haar zu gleiten. Er stand einfach nur so da, als hätte er nichts zu tun, als würde er etwas beobachten. Doch das tat er ja nicht, er wartete einfach nur auf jenen gewissen Moment, der sein Lächeln noch stärker ausprägen würde.

„Was mir doch jede einzelne Sekunde auf dieser Welt für einen Genuss beschert“, sagte er, während er den Kopf senkte und dabei auf seine rechte Hand sah.

In ihr hielt er einen kleinen Würfel, der bei näherer Betrachtung leicht zu qualmen schien. Wenn man genau hinhörte, konnte man Schreie wahrnehmen, die aus seinem Inneren ertönten. So stand er da, stundenlang, ohne sich zu bewegen und wartete.

Bis zu dem Moment, als eine sehr tiefe Stimme aus dem Würfel ertönte.

„Es ist so weit, empfangen ihn gebührend.“ Er richtete seinen Kopf auf und ließ sein Lächeln verstummen.

Um ihn herum fingen die Menschen an sich immer schneller zu bewegen, es schien fast so als würde die Zeit anfangen zu rennen.

Erst wurde es Nacht, dann wieder Tag, dann wieder Nacht und wieder Tag. Urplötzlich blieb die Zeit stehen, um gleich danach wieder ganz

normal weiter zu laufen.

Der Himmel färbte sich pechschwarz und riesige Blitze schossen durch die Wolken, um sie dann durch einen heftigen Knall zu erhellen. Seine Augen waren nun zwei tiefe schwarze Löcher aus denen sich glühende Lava ergoss, die seine kräftigen Wangenknochen herunter lief. Sein düsterer Blick richtete sich nun auf jenen jungen Mann, der aus einem der U-Bahn-Eingänge auf der gegenüber liegenden Straßenseite herausgelaufen kam.

Sein Mund öffnete sich überdimensional weit und eine dunkle Stimme ertönte: „Ich bin gekommen, um zu holen was mir gehört auf Erden. Dein ist mein, du verstoßene Kreatur, denn ich kann die Abartigkeit deiner Seele erkennen. So folge mir.“ Es folgte ein dumpfer und lauter Knall, der den jungen Mann am U-Bahneingang stehen bleiben lies, ja regelrecht lähmte. Es schien gar so, als tauche er ungewollt in eine Art parallele Welt ein. Seine Augen schlugen dermaßen aufgeregt hin und her, als wollten sie alles aufsaugen was sie sahen.

Da ertönte ein zweiter Knall und mit ihm tauchte eine unsichtbare Macht auf, die dem Mann die gesamte Haut vom Fleisch riss. So geschah es, dass ein Knall dem anderen folgte und mit jedem wurde mehr von dem armen Körper heruntergefetzt, das Fleisch, Adern, Sehnen und letztlich die Eingeweide. Erst als das letzte lebende Gewebe vom Skelett verschwunden war, implodierten die Knochen und lösten sich auf, so dass nur ein kleiner grauer Nebelschleier übrig blieb. „Moro befiehlt dir, hierher zu kommen.“ Der graue Nebelschleier erhob sich, hoch in die Luft und glitt langsam in die Richtung von Moro, der schon lefzend auf ihn wartete. Moro beobachtete den Weg des Grauschleiers sehr genau, dabei hob er seinen rechten Arm und öffnete die Hand.

Der kleine Würfel darin bewegte sich, als würde er leben und die Schreie daraus wurden immer lauter. In dem Moment als der Nebel auf den Würfel traf, ertönte etwas, das man mit dem Ruf eines Nebelhorns vergleichen konnte. Dann saugte der Würfel das Wölkchen auf und es war verschwunden.

Im gleichen Moment stieß Moro einen grellen Schrei aus.

Danach legte er sein Lächeln wieder auf, der Himmel bekam seine na-

türliche Farbe wieder und alle machten das, was sie vorher machten, ganz so, als würde überhaupt nichts geschehen sein. Er schloss die Hand, Dampf schoss aus der Faust heraus und er legte seinen Weg durch die Straßen New Yorks fort. Der Weg war bestimmt, ebenso wie die nächste Seele.

Es gab für niemanden ein Entrinnen. So schlenderte er die Straßen entlang, ganz genüsslich, ja sogar entzückt darüber, so endlos auf Erden herum zu wandeln.

Moro war zwar der Meister des Bösen, Herrscher über die Hölle, der Teufel, doch das herumschreiten auf Gottes Ebene, war neu. Etwas das erst seit einem knappen Jahrhundert zu seinen Schätzen gehörte. Entlang der großen Straße und den riesigen Shoppingmeilen, vorbei an hunderten Menschen ließ er sich treiben, unbemerkt, fast so als wäre er unsichtbar. Niemand sah ihn, geschweige einer den anderen. Ungesehen sein, das war das Los der Großstadt. Ihre Anonymität war unheimlich und grausam zugleich.

Du würdest es nicht einmal merken, wenn dir Satan ins Gesicht lacht und seinen Atem über deinen Nacken gleiten ließe.

So lief er und lief, den Kopf geradeaus, dann mal nach links und mal nach rechts, bis er etwas langsamer wurde.

Um ihn herum fing die Zeit an sich schneller zu bewegen, die Menschen und die Pkws wurden immer schneller.

Moros Gesicht wurde dunkel und die Haut ganz knittrig, seine Augen blinzelten. Ein winziger Augenschlag und schon befand er sich an einem rund 100 Meilen entfernten Ort wieder. Dort erwartete ihn schon die nächste Seele.

Plötzlich wackelte Moro seltsam mit seinem Kopf, etwas noch nie da Gewesenes trat in diesem Moment ein und er wirkte verwirrt.

„Was ist denn los, Tor Feeling? Was machst du nur?“ Moros Stimme wurde zunehmend dunkeler und lauter. Um ihn herum ertönten Stimmen aus der Hölle, die eigentlich gar nicht auf Erden zu hören waren. Schreie der leidenden Seelen. Das machte Moro sehr zornig und er brach seinen Auftrag ab. Eine unheimliche Vorahnung überkam ihn. In seinem Kopf ertönte Tors Stimme zum wiederholten male.

„Ich hasse die, die es wagen zu fliehen. Ich werde sie finden, quälen

und sehr leiden lassen.“ „Sag, wovon sprichst du Tor?“ <Was führt er nur im Schilde. Ich muss zurück. So soll dies der Verschonte, der Auserwählte dort vor mir sein? Hier und jetzt wird besiegelt, was Unaufhaltsam ist. So ist er gekommen der Moment unserer Machterweiterung > dachte Moro, und machte sich bereit wieder in die Finsternis einzutauchen. Er schlug die Augenlieder zusammen.

Um ihn herum blieb die Zeit für einen Augenblick stehen, die Pforte zur Hölle öffnete ihren Schlund. Ein unendlich lauter und dunkler werdender Schrei beendete sein Dasein auf Erden, jedenfalls für den Moment.

„Tor wenn das nichts Ernstes ist, muss ich dich leider verbannen.“ Ein Glück, nein, ein Segen für den, dessen Seele verschont wurde.

Der nicht einmal danke sagen brauchte, weil sich der Zeitpunkt seiner Hinrichtung verschoben hatte, ohne dass er etwas davon wusste.

Doch würde er es bald wissen und deuten können, wenn die Zeit reif dafür sein würde.

Ein Augenschlag öffnete die unsichtbare Pforte zu Moros Universum, der Hölle der Finsternis.

Wenn das unfassbar Böse ablebt, von der Erde herunter muss, dann landet es genau dort, wovon niemand auch nur zu Träumen wagt, im Höllenschlund des Grauens. In seinem Universum bestimmte nur er. Nun ja er war auch der Einzige da unten, außer Tor natürlich, sein monströser Gehilfe. Dort unten herrschte die Dunkelheit und dort wo es mal etwas heller schimmerte, wurde die Hölle von einer hellen, bräunlichen Farbe, einem hautfarbenen Schimmer durchzogen.

Der stammte von den unzähligen, ja gar Millionen von Würfeln, die aneinander gereiht, diagonal, vertikal und horizontal das gesamte dunkle Universum ausfüllten. Verbunden waren sie durch Ketten aus Knochen. Jeder der Würfel war durch Handarbeit entstanden. Die Wände, bestehend aus menschlicher Haut, vernäht mit Sehnen und Adern, pulsierten auf und ab, denn das Blut der Toten floss noch immer durch sie hindurch.

Im Inneren eines jeden Würfels verborgen, waren die Seelen jener, die geholt wurden. Zu einer ganz bestimmten Zeit fingen die Würfelketten an sich zu bewegen und zu rotieren, nach unten, nach oben

und seitwärts. Auch die Größe änderte sich stetig, mal waren sie so klein wie ein Fingernagel, mal wieder so groß wie ein Haus. Seine Hölle war ständig in Bewegung. Begleitet von Knochenkettenrasseln suchten die jammervollen Schreie aus dem inneren einen Weg hinaus. Doch es gab keinen. Bis jetzt. Tor hatte Moro nicht ohne Grund vorzeitig zurück gerufen.

Moro tauchte in die Hölle ein. Seine menschliche Hülle abgestreift, versetzte es ihn in einen gasförmigen Zustand.

In seinem Reich angekommen schlüpfte er in Hautreste und war so ein Fleischbepacktes Wesen, ohne Augen, mit langen Ohren. Mit großem Maul, das eher einem riesig schwarzen Loch ähnelte.

„Wo steckst du? Zeige dich Tor, du undankbares Ding.“ Da durchhallte die Luft ein lautes BUMM, BUMM, BUMM. Ein Donnern das von einem Beben begleitet wurde, näherte sich. Jedes Bumm ein Schritt, ein Sprung von Würfel zu Würfel.

„Unruhe im Universum, ein Aufstand der Seelen.“ Tor, der Wächter von Moros Reich war beunruhigt. Hektisch und aufgeregt bahnte er sich seinen Weg in Moros Richtung. Mit seinen riesigen, langen Beinen versuchte er, den Halt nicht zu verlieren.

Moro konnte seinen Ärger kaum im Zaum halten: „So sprich mit mir!“ „Es bahnt sich was Seltsames an, aus jedem deiner Würfel entrinnen Laute. Millionen Schreie der Verdammten, die mir den Nerv rauben. Hört es nicht auf, fresse ich sie auf.“ „Du wirst dich hüten Tor.“ Moros Stimme glich allmählich einem Orkan: „ich alleine bestimme hier. Halte dich zurück.“ „Aber das Geschrei ist lästig. Ich habe eine Unstimmigkeit im Rhythmus der Bewegungen entdeckt. Dazu kommt noch, dass einige deiner Seelenkrallen austrocknen.“ „Was sagst du da, einige der Würfel trocknen aus?“ „Ja. Ich habe es bemerkt, als ich auf einen von ihnen springen wollte.

Er ist implodiert. Einfach in sich zusammengefallen. Ich wäre deshalb fast ein paar Millionen Meilen durch dein Reich geschossen worden.“ Moro wusste genau was das bedeutete. Irgendwo existierte ein Loch, durch das seine Seelen ins Freie fliehen konnten. Es war nicht der Übergang, der eigens geschaffen wurde, um den Weg zu bahnen für den Auserwählten. Einer seiner Würfel hatte nun diesen oder einen

anderen Weg herausgefunden, das gab es noch nie. Doch das dachte auch nur Tor.

In seiner ungebändigten Wut darüber, dass Seelen über diesen Weg entkommen waren, machte sich Moro auf, das Loch zu suchen. Sein Mund wurde riesig und tiefschwarz. Er saugte die Luft ein, um verräterische Partikel zu entdecken.

Wie eine riesige Schraube drehte er sich wirbelnd durch die bräunliche, nach verwesenden Kadavern stinkende dicke Luft. Die Hautfetzen an ihm, fingen an zu flattern. Dort wo sich eigentlich Arme befinden sollten, schoben sich langsam riesige Hakententakel hervor. Hunderte seiner Seelengefängnisse zerfetzte er nun und schoss unaufhaltsam, schreiend vor Wut, durch sein riesiges Universum. Die Würfel, die er mit seinen Tentakeln traf, zerplatzen wie prall gefüllte Luftballons. Die Haut der Würfel zersprang und die Suppe im Inneren sprühte heraus.

„Wo versteckt ihr es?“, schrie er.

Es ergossen sich Flüsse aus Blut in sein Reich. Die entfleuchenden Seelen saugte er dabei ununterbrochen auf, denn er musste sich beeilen, damit ihm keine entwischte.

Er schlug noch ein paar Hacken in verschiedene Richtungen, ließ tausende Meilen hinter sich und flog schließlich wieder Richtung Boden, einem Meer an Leichenteilen. Er wusste, dass es nichts brachte und dass er die Suche in Ruhe angehen musste. Verärgert war er aber zudem auch darüber, dass er eben noch auf der Erde war und lediglich mit einer Seele wieder zurückkommen musste.

Aus weiter Ferne donnerte Tors Stimme.

„Wann gedenkst du wieder hoch zu gehen Moro?“ „Etwas später, Tor, Sorge dafür dass wieder Ordnung einkehrt.“ Moro verlangsamte seine Geschwindigkeit und glitt wie eine Feder durch die Luft, geradewegs zu seinem Berg. Seinem einzigen Ort in der ganzen Hölle, an dem er sich ruhelos aufhalten konnte.

Kilometer hoch, bestehend aus den Überresten derer, dessen Seelen er genommen hatte. Das Materiallager für seine Würfel.

Während er so dahin glitt, ließ er allmählich die Hüllen von sich herunterfallen und übrig blieb sein wahres Aussehen. Sein Wesen of-

fenbarte sich als eine fast unsichtbare Gaswolke und verbarg dahinter das Mächtigste, was sich unsere Vorstellungskraft jemals zumuten konnte, den Leibhaftigen Teufel. In seinem Reich konnte er sich zwar nur mit dem begnügen, was sein Berg hergab, doch dank seiner Fantasie mutierte er zu den fiesesten Monstren, die man sich in seinen eigenen Alpträumen nie wünschte. Ganz anders aber ging es zu, wenn er auf Erden wandelte. Dort musste er die Form und das Wesen derer annehmen, unter denen er sich aufhielt. So stand es in Knochen und Gebeinen geschrieben, die seit Millionen von Jahren den Eingang zum Höllenschlund verschleierten.

Die Knochenketten ratterten, setzten die Würfel in Bewegung und die Schreie der Seelen begleiteten sie. Auch Tor war wieder unterwegs, sein grollendes Springen vermischte sich mit dem übrigen Getöse.

„Suche das Loch Tor“, befahl Moro.

„Das kann ich nicht. Wie soll ich das machen?“ „Du musst versuchen, es zu fühlen.“ Tors Gesicht verzog sich zu einer hässlichen Grimasse:

„Fühlen? Was ist das?“ „Dann musst du es riechen. Lass dir irgendwas einfallen. Dort wo ein Übergang entstanden ist, dort witterst du Menschenfleisch. Und da du es jeden Tag über deine Geschmacksknospen gleiten lässt, wird dir das doch wohl nicht schwer fallen dürfen.“

Irgendwo existierte ein leerer seelenloser Würfel, der einen Übergang entstehen ließ, der das Gleichgewicht in Moros Reich zum Beben brachte. Sollte er dieses Übel nicht entdecken, würde er versagen und das durfte nie passieren. Moro bekam wieder einen furchtbaren Wutausbruch. Das was an ihm an menschlichen Überresten hing, fing an zu mutieren, sein Schädel verformte sich spitz zu wie eine Patrone und er begann sich zu drehen.

Kurzerhand schoss er erneut empor, durch ein paar hunderte seiner Würfel hindurch und lies dabei ein kleines Feuerwerk entstehen. Ein Strom aus rotem Blut ergoss sich durch die Atmosphäre.

Danach streifte er alles von sich und glitt in aller Ruhe zu seinem Berg, um es sich grausam entspannt zu machen. Bis zum nächsten Ausbruch seines Zorns.

Kapitel 2

<Was zum Teufel noch mal war das denn eben?> Mit beiden Händen rieb sich Jamie seine Augen und versuchte einen klaren Kopf zu bekommen, dann streifte er mit den Händen über sein Gesicht bis hin zu seinem Haar und hindurch.

„Ist mir die frische Luft nicht bekommen? Mir ist nicht bewusst, jemals eine so scheußliche Halluzination gehabt zu haben.“ Er sah sich um, denn ihm war nicht klar, wo er sich befand. So allmählich dämmerte es ihm jetzt wieder, wo er gerade stand. Er war auf dem Weg in die Bibliothek gewesen und hat die Abkürzung durch den Park genommen. Nun stand er da, mitten im Park und ihm war kotzübel. Ein modriger Geruchdrang aus Hals und Poren. Seine Halluzination schoss ihm noch einmal durch seinen Kopf. Was hatte er gesehen.

<Was war das? Es konnte nicht real gewesen sein.> zweifelte er.

<Ein Mann stand lächelnd in etwa fünfzig Meter Entfernung vor mir. Ein kalter Schauer durchzog mein Inneres und im gleichen Moment war der Kopf des Mannes direkt vor meinem Gesicht, mit tiefen Augenhöhlen aus denen brennende Lava lief, sowie einem tiefen schwarzen Loch als Mund, dessen Sog versuchte mir die Haut vom lebendigen Leibe zu ziehen.> Jamie war übelst schlecht.

Sein Blick glitt den Weg entlang, der den Park durchquerte. Ob er vielleicht eine dieser Hundestationen sichten konnte, an denen diese Kotbeutel befestigt waren? Kurz darauf hatte er endlich solch ein Tü-
tengestell samt Eimer gesichtet, da rannte er auch schon los.

Angekommen riss er sich eine Tüte von dem circa 1,20 Meter hohen Metallständer ab, hielt sie sich an den Mund und erbrach sich. Seine Gedanken kreisten dabei zurück zur letzten Nacht: „Habe ich vielleicht doch ein oder zwei Wodka zuviel getrunken?“ Es kam ihm so vor, als könnte jeder seinen Atem riechen, der fürchterlich nach einer Alkohol-
fahne stinken musste, die länger als die chinesische Mauer war. Stattdessen roch sein Atem eher wie gegorene Fischgrütze, einfach nur abartig schlecht.

<Irgendwie war das Zeug aber doch geil>, dachte sich Jamie, immerhin hatte er letzte Nacht die heißeste Lady im Bett, die seine Stadt

zu bieten hatte. Jedenfalls dachte er, es wäre so gewesen. In seinen Gebeinen verbreitete sich ein dunkles, kaltes und abgestumpftes Empfinden und er verspürte einen Hauch von Übelkeit und Angst. „Bin ich Krank oder was? Meine Sinne spielen verrückt. Nicht dass ich der Erde schon näher bin, als mir lieb ist.“ Er spürte es regelrecht, dass seine Seele angekratzt wurde und ihn ins Tal der Depressionen zog, oder jedenfalls versuchte. Einordnen konnte er es nicht und ließ dem grübeln seinen Weg. Auf jeden Fall und da konnte er nichts gegen machen, lag eine Schwere auf ihm, als wäre es die Hand des Todes. Doch zum Glück war diese Belastung nur von kurzer Dauer und ein großer Luftzug mit erfrischendem Wind brachte wieder Klarheit in seinen Verstand. So verweilte er einige Zeit sitzend auf einer der grün und grau gestrichenen Holzbänke. Die Hände hielt er abwechselnd mal vor sein Gesicht und dann schob er sie wieder in die Ärmel seiner schwarzen Jacke.

Er rang nach frischer Luft, denn er merkte, dass sie ihm gut tat. So ließ er noch einmal vorsichtig seine Gedanken den Rückwärtsgang einlegen.

<Wieso hatte ich diese furchtbare Vision von diesem Monster? Was soll das alles für mich bedeuten? Wollte mir mein Verstand nur einen Streich spielen? Mann, ich habe mich gefühlt, als würde mir jemand das Fleisch von den Knochen schälen.> Jamie sprang auf.

„Ich muss weiter. Ich werde mir dadurch nicht den Tag versauen lassen, immerhin bin ich selbst daran schuld, wenn ich so viel saufe.“

„Am besten ich gönne mir gleich einen Latte Macchiato. Der Coffee-shop liegt eh auf meinem Weg.“ Er strich mit seinen Händen durch sein halblanges schwarzes Haar, atmete tief durch und zog anschließend seinen Reißverschluss zu.

Dabei entdeckte er einen offenen Schnürsenkel und bückte sich, um ihn zu schließen.

Während dessen riss nun sein Reißverschluss ungewollt wieder auf.

„Man das ist echt super“, sagte er völlig abgenervt und erlöste das klingelnde Handy in seiner Jackentasche von dessen Vibrationen.

„Ja was denn?“ fragte er schroff.

Am anderen Ende befand sich Judie, seine Schwiegermutter, die ihn

fragen wollte, ob er zufällig heute vor hatte zu ihr zu kommen.

„Du wirst es nicht glauben, aber genau darüber habe ich gerade nachgedacht“.

Sie bat ihn, er solle doch bitte ein Paar der schönen Weine von ihrem Lieblingsitaliener mitbringen.

„Geht klar. Und hole schon mal Nadel und Faden heraus, du kannst so super Reißverschlüsse nähen“, sagte er mit einem kleinen Lächeln und verabschiedete sich dann, „Also bis heute Abend, ich freue mich.“

Judie war die Mutter seiner vor knapp einen Jahr verschwunden Frau Christine. Einfach hatte es Jamie nie, verfolgten ihn doch die Schicksalsschläge wie andere der Schatten.

So verlor er vor gut zweieinhalb Jahren seine leibliche Mutter. Drei Jahre Kampf gegen den verdammten Krebs, etliche Chemotherapie und andere Behandlungen. Doch nichts half ihr und sie verloren den Kampf. Als Ärzte bei einer Routineuntersuchung an Jamie einen kleinen Tumor in der vorderen Kopfhälfte entdeckten, zerbrach ein Teil seines Lebenswillen und verschwand in der ewigen Dunkelheit seines kleinen Seins. Nachdem Christine verschwunden war, brach Jamie sein Studium ab und widmete sich einerseits der Suche nach seiner Frau, andererseits zog er sich sehr aus dem alltäglichen Leben zurück und flüchtete sich immer häufiger zu seinen neuen Freunden Jonny Walker und Jack Daniels.

Ein Besuch bei Judie war natürlich die beste Medizin für seine Seele. Jamie war 33 Jahre jung und gezeichnet. Er kam nicht mal auf die Idee sein Leben neu zu starten. Die Angst vor einer Wiederholung und die Trauer der Vergangenheit legten vermutlich einen großen Schleier über seinen Verstand.

Da stand er nun, auf dem kleinen Pfad des Parks und war wieder einmal in seinen Gedanken versunken. So tief, dass er unbemerkt einen winzigen Schritt zurück ging und dabei den Fahrweg einer herannahenden Fahrradfahrerin blockierte.

Diese bemerkte Jamie gar nicht, da ihr Blick einen kleinen Moment auf den Teich zu ihrer Rechten gerichtet war und fuhr ungebremst in ihn hinein. Der Aufprall war in diesem Moment so heftig, dass beide mindestens vier Meter auseinander flogen. Die Fahrerin hatte

solch ein Pech, das sie über den Weg rutschte und sich große Schürfwunden zuzog. Darüber hinaus hatte ihr Fahrrad einen Schrottwert erzielt. Jamie dagegen landete neben der Parkbank, schön auf dem Rasen und war zu seinem Pech auch noch bewusstlos.

Jedoch nur für eine kurze Dauer.

Als er wieder zu sich kam, vernahm er lautes Fluchen und Geschimpfe.

„So ein Volltrottel, so ein Idiot. Mein Fahrrad ist voll im Arsch. Das kann doch nicht wahr sein. Wieso muss ausgerechnet ich auf diesen Penner treffen?“ Das war zu viel was Jamie dort hörte. Und es dauerte noch ein, zwei Minuten bis er begriff, dass die Worte ihm galten. Langsam wurde ihm klar, dass die meckernde Frau, das zerbeulte Fahrrad und er selber in dieser Situation miteinander verbunden waren. Er stand vorsichtig auf, sah sich mit runzelnder Stirn um.

„Was regen Sie sich denn auf, soweit ich weiß, sind sie in mich hinein gefahren. Oder ist das mein Fahrrad?“ Den Satz hatte Jamie kaum zu Ende gesprochen, da langte ihm die Frau mit geballter Faust so eine ins Gesicht, dass er gleich wieder zu Boden ging.

„Na ich glaube es wohl, läuft mir in den Weg und ich soll Schuld sein. So eine Unverfrorenheit habe ich meinen Lebtag noch nicht erlebt.“ Nun reichte es Jamie. Er war keiner der Typen, die sich auf Teufel komm raus streiten mussten, doch sollte alles schon ehrenvoll und gewissenhaft zugehen. Er stand wieder auf und war wütend über die Situation in der er sich gerade befand.

„ Hey, Hey, Hey, nun mal ganz langsam. Sind sie eigentlich nicht richtig verschweißt in der Birne oder sind sie als Luftzieher zur Welt gekommen? Knallen mit dem Fahrrad auf mich drauf und donnern mir dafür auch noch eine. Das ist echt krank, Mensch.“ Sie rieb sich ihre aufgeschürften Arme und Beine.

„ Na ich werde schließlich nicht fürs herumstehen bezahlt.“ Er wollte sich gerade die nächsten Worte zu recht legen, da viel ihm auf, das seine Meckerziege gar nicht so unattraktiv war und ihre Schönheit ihm geradewegs ins Auge stach.

<Die ist doch bestimmt erst 30. Und wie ihr dunkles langes Haar die Sonne reflektiert, dieser Knackarsch>. Erschrocken über seine Gedan-

ken, sah er sie an und bekam noch die Worte, „2500 Dollar“, mit. Nun kam seine eigentliche Art durch, die, allem Ärger aus dem Weg zu gehen.

„Wenn sie ruhig und sachlich werden könnten, dann bin ich gewillt eine Einigung mit ihnen zu erzielen.“ Er hatte da so einen Gedanken im Kopf, von dem er hoffte, ihn durchsetzen zu können.

„Passen Sie auf und sagen Sie mir, was Sie davon halten. Ohne handgreiflich zu werden.“ Wobei er letzteres mehr betonte und sich dabei sein Kinn auffallend rieb. „Ich bekomme als erstes eine Entschuldigung, ohne wenn und aber. Dann, als zweites müssen sie mit mir Essen gehen. Ist sozusagen der Anhang zu erstens und die Voraussetzung zu Drittens.

Drittens also, melde ich den Vorfall meiner Versicherung und sie bekommen ihr Fahrrad ersetzt und die Schmerzen entschädigt. Was sagen Sie?“ Vor lauter Aufregung hatte sie sich dermaßen in Rage gebracht, dass sie von Jamies Reaktion total überrascht war und schon fast stotternd antwortete.

„Ist das Ihr Ernst? Oder wollen Sie mich verarschen?“ „Sehe ich gerade so aus, als wollte ich Sie verarschen? Eigentlich möchte ich nur nett sein.“ Man konnte sehen wie ihre Aufregung verschwand und sie nachdenklich wurde.

Plötzlich erhellte sich ihr Gesicht und ein Lächeln schmiedete sich zu einer wunderschönen Verzierung darauf ein. Da sie dennoch zögerte, hielt Jamie ihr seine Hand entgegen.

„Mein Name lautet Jamie Noxx.“ Sie konnte nicht leugnen, dass ihre Art und Weise im Auftreten gegenüber Jamie alles andere als höflich war. Sein überraschendes nettes Entgegenkommen, trieb ihr im tiefsten Inneren die Schamesröte durch alle Gebeine bis in ihr Gesicht. Zumal sie ja auch wusste, dass ein Großteil der Schuld an diesem Ereignis bei ihr lag.

Nun konnte sie seiner liebebreizenden Art nicht mehr widerstehen und antwortete ihm mit sehr freundlicher Stimme: „Sie dürfen Lynn zu mir sagen.“ Sie ließ eine kurze Pause, um dann zu sagen, „ Ich liebe Mexikanisch, wenn Sie sich dafür erwärmen könnten, sage ich ja.“ Jamie tat sich mit dem Gedanken nicht schwer und erwiderte freund-

lich: „So soll es denn sein. Es wird mir eine Freude sein, Sie auch von einer anderen Seite kennenzulernen.“ „Versprechen Sie sich da nicht ein wenig zu viel?“ „Noch verspreche ich mir gar nichts.“ „Nun gut, dann schrauben Sie ihre Erwartung herunter. Wir gehen essen und im Moment erhoffe ich mir dadurch nichts mehr, als einen wohligh gefüllten Magen.“ „Mehr erwarte ich auch nicht. Nur einen schönen Abend. Dann sage ich einfach mal, heute um 21 Uhr im Santagro. Das ist 24. Straße Ecke 25.“ Beide wussten im Inneren aber schon ganz gut, dass die Erwartungen für diesen Abend sehr hoch geschraubt wurden. „Ich werde da sein“, sagte sie abschließend. Eine wahre Wärmequelle in ihrem Inneren, ließ sie für einen Moment spüren, dass sie sich auf etwas Schönes einlassen würde.

„Und äh“, sie zögerte einen Moment, um die Peinlichkeit ein wenig zu verdrängen, „Sorry noch mal. Ich hoffe nur, dass es nicht allzu sehr weh tut.“ Dann drückte sie ihm einen kleinen Kuss auf die Wange und sagte ihm zaghaft ins Ohr: „Damit der Schmerz schneller verschwindet.“ Mit einem Lächeln drehte sie sich von ihm ab und beugte sich zu ihrem demolierten Fahrrad, um es aufzuheben. Sie blickte noch einmal kurz zurück, rieb sich ihren rechten Ellenbogen und machte sich dann auf den Weg den Park wieder zu verlassen. Sein Blick verfolgte sie bis er sie hinter einer Wegbiegung loslassen musste.

Jetzt stand er da und hatte einen leeren Kopf. Er konnte seine Gedanken einfach nicht in den Griff bekommen. Zu groß war die Bedeutung der Ereignisse an diesem Morgen. Auch hätten sie unterschiedlicher nicht sein können. Er sah sich in der Gegend um, ob eventuell irgendwo eine Kamera versteckt sein könnte und jeden Moment einer schreiend aus dem Gebüsch kommt: „Reingelegt!“ Aber dem war nicht so, nein es war alles wahr. Und das machte ihm Angst. Das musste so eine Art Bestimmung sein, eine Vorsehung an Ereignissen, die auf bestimmte kommende Geschehnisse hindeuten sollten. Doch worin die Bedeutung liegen könnte, war ihm unklar. Diese Verwirrung versuchte er zu verdrängen. Er wollte nicht mehr darüber nachdenken, wieso ihm erst der blanke Horror durch die Knochen zog und kurze Zeit später ein Hauch von Liebe sein Herz zum Kochen brachte. Resignierend fuhr er mit beiden Händen über sein Gesicht und stellte

dabei schon mal schmerzhaft fest, dass Letzteres keine Einbildung war. <Mist, jetzt bin ich total aus dem Zeitplan raus. Hoffentlich wartet Stu auf mich> , dachte er und machte sich schnell auf den Weg in die Bibliothek. Ständig ließ er dabei ungewollt seine Gedanken um die Geschehnisse kreisen, während er zügigen Schrittes lief und den Park schon hinter sich gelassen hatte. Was seine Gedanken aber nicht erfassen konnten und das hätte wohl seine Vorstellungskraft gesprengt, war der Höllenschlund, der sich schon hinter seinem Nacken geöffnet hatte, um ihn zu zerfetzen und ihm seine Seele zu rauben. Doch was noch schlimmer war, sein Weg wurde ab diesem Moment bestimmt; bestimmt durch Leid und Schrecken. Sein Schicksal wurde besiegelt. Nur die Zeit war es, die ihn vor dessen Eintritt noch trennte und er dann erkennen würde, dass jede seiner Entscheidungen, über Leben und Tod bestimmten.

Kapitel 3

Jamie stieg aus einem Taxi aus, das gerade vor dem riesigen Bibliotheksgebäude hielt. Die Entscheidung darüber, ob er laufen sollte und ohne Kaffee bei Stu ankam, oder sich ein Taxi nimmt, das kurz am Coffeeshop anhielt, war ihm nicht all zu schwer gefallen.

Vor seinen Füßen entfaltete sich eine hohe und breite Steintreppe, die sich den Weg zur gigantisch großen Holzeingangstür der Bibliothek bahnte. Das Gebäude stand schon weit über hundert Jahre.

Mehrere Etagen mit unzähligen Quadratmetern, beinhalteten die größten Wissensschätze des letzten Jahrtausends. Er stürmte zügig die Stufen herauf, natürlich unter äußerster Vorsicht gegenüber den beiden Kaffeebechern in seinen Händen. Große Marmorsäulen verzierten die große Holzeingangstür an beiden Seiten und ragten bis unter das mit Stuck verzierte Dach. Er hoffte, dass Stu noch auf ihn wartete und seine Geduld ihn noch nicht zum Aufbruch gezwungen hatte. Mit schnellen Schritten eilte er in den hohen, kalt wirkenden Eingangsbereich hinein. Sein eiliger Gang wurde dann aber genau dort gebremst, als eine Bibliotheksangestellte ihm zurief, er solle doch stehen bleiben. Jamie hielt abrupt an, ohne zu ahnen, was diese Frau von ihm wollte.

„Ja was ist denn?“, fragte er sie.

„Ich muss ihren Bibliotheksausweis sehen.“ „Aber ich habe doch keinen.“ „Na dann können sie nicht ohne weiteres hinein.“ „Och, was soll denn das jetzt? Ein guter Freund von mir wartet schon seit drei Stunden im Lesesaal auf mich, um mir etwas Wichtiges zeigen zu können.“ Er schmückte sein Gesicht trotz seiner gehetzten Schnellatmigkeit mit einem samtigen Lächeln und startete noch mal, mit etwas Zartgefühl durch.

„So eine hübsche Frau wie Sie, kann doch nicht so verbittert sein, einem flehenden jungen Mann die Bitte abzuschlagen, für ein paar Minuten zu seinem besten Freund zu huschen.“ Er sah sie fragend mit gerunzelter Stirn an und sie konnte nicht anders, als auch freundlich darauf zu reagieren.

„Nun gut“, sagte sie zu ihm und hielt ihm dabei einen Tagesausweis

hin, „der kostet eigentlich fünf Dollar. Nehmen Sie den. Wenn Sie innerhalb einer Stunde wieder draußen sind, dann kostet es nichts.“ „Das ist wirklich sehr nett, vielen Dank.“ „Aber denken Sie daran, nur eine Stunde!“ Jamie nickte und ging schnell weiter, hinein in das riesige Gewölbe.

Er musste nur nach Computern Ausschau halten, denn das war es, weswegen Stu hier war, nicht um in irgendwelchen Büchern herum zu stöbern.

Nein, da kannte er ihn zu gut. Doch wusste er allerdings auch nicht so recht, weshalb Stu ihn hier so dringend sprechen musste. Die Neugier saß schon auf seinen Schultern und hielt mit ihm Ausschau.

Durch drei Türen musste Jamie hindurch, um in den Computersaal zu gelangen. Dort angelangt, schweifte sein Blick in die Runde. Stu erwartete ihn schon, mit einer Hand winkte er ihn zu sich.

Er saß an einem der weiter hinten stehenden großen Holztische, auf denen die Computer standen.

Mit Freude im Bauch und fast noch heißem Kaffee in der Hand, lief er über einen dunkelroten mit Ornamenten aus dem Orient verzierten Teppich, hinüber zu Stu. Dieser stand auf, um Jamie sofort zu begrüßen.

„Hey Alter, wie geht's, wie stets?“ Jamie, der die Becher schon auf den Sekretär gestellt hatte, umarmte Stu.

„Man, wir haben uns schon eine ganze Weile nicht mehr gesehen.“

„Na das ist ja auch kein Wunder. Du hast dich komplett zurückgezogen. Ehrlich gesagt, dachte ich nicht mehr daran, dass du heute noch auftauchst.“ „Du verstehst das nicht Stu...“ „Doch ich kann dich verstehen. Aber du verstehst deine Freunde nicht, Mensch. Wie groß die Trauer auch sein mag und so schwer die Verluste schmerzen, das was du noch besitzt, deine Freunde und deine Familie, wird das Einzige sein, worauf du dich in Zukunft verlassen kannst. Vergiss das nicht. So, nun sag mir, wie es dir geht, sonst geht meine Rede weiter.“ „Ja, du hast völlig Recht.“ „Ja, ich weiß.“ „Eigentlich erging es mir in letzter Zeit recht gut. Ich habe auch angefangen mich wieder unter die Menschen zu trauen. Dem Alkohol habe ich mich so gut wie es geht entzogen, außer gestern Abend. Es ist nur nicht so einfach.“ „Das

sagt auch keiner, wichtig ist nur, dass du damit einen Schritt auf dich selber zugehst.“ „Danke, das ist lieb gemeint von dir. Doch heute ist einer der Tage an denen ich Selbstzweifel habe und mich frage, was der Verstand mit meiner Wahrnehmung macht. Bin ich schon bereit für den Alltag?“ „Wie kann ich das verstehen Jamie?“ „Es ist merkwürdig. Du denkst du bist nach langer Zeit bereit, dich in das Getümmel der Großstadt zu werfen und findest dich plötzlich irgendwo in ihr als kleines hilfloses Häufchen Elend wieder.

Es passieren unverständliche Sachen und du kannst nicht eingreifen.“ „Was ist denn passiert?“ fragte Stu in einem etwas besorgterem Ton. Dann erzählte er Stu von seinem morgendlichem Erlebnis, dem Horrortrip und dem anschließenden Zusammenprall mit seinem Date. Er verriet ihm, dass in solchen Momenten seine Selbstzweifel am stärksten sind und die Angst verrückt zu werden ihn innerlich auffrisst.

Während Stu zuhörte, überlegte er, ob er Jamie die Sachen, die er herausgefunden hatte, überhaupt erzählen konnte, ohne dass er zusammenbrach.

Sie nippten an ihrem Kaffee. Stu hatte für Jamie vollstes Verständnis und sein ganzes Mitgefühl. So kam ihm auch nie die Idee, sich darüber lustig zu machen und das schätzte Jamie sehr an Stu. Nach langem Erzählen wollte nun auch Jamie seine Neugier stillen und drängte Stu endlich damit herauszurücken, weshalb er herkommen sollte.

„Also pass auf Jamie! Wenn ich dir jetzt erzähle was ich entdeckt habe, dann musst du dich zusammenreißen. Es wird dich emotional wahrscheinlich aus der Bahn werfen.“ „Man, du machst das ja richtig spannend. So richtig folgen kann ich dir noch nicht Stu.“ „In Ordnung, ich fange mal anders an.“ Stu wollte vorsichtig vorgehen, nicht das Jamie etwas in den falschen Hals bekäme.

„Meine Arbeit bezieht sich im Moment auf...“, da unterbrach ihn Jamie. „Du willst mir was über deine Arbeit erzä...“ „Also bitte, tue mir einen Gefallen und lass mich ausreden.“ „Ist gut, aber eins muss ich noch sagen. Wenn du hier öfter bist, dann musst du dich warm anziehen. Hier wird es irgendwie ständig kühler, oder?“ „Jetzt wo du es erwähnst, fällt es mir auch auf.“ „Und miefen tut es hier auch.“ Stu tipp-

te auf seiner Tastatur herum, um seine Unterlagen aufzurufen und sprach dabei weiter, „Wir sitzen hier auch in relativ alten Gemäuern, daran könnte es liegen.“ Dann lacht er Jamie an: „Oder aber Mister Noxx hat etwas Glück unter seinem Schuh mitgebracht.“ „Nee mein Guter, das wäre mir schon früher aufgefallen. So etwas kann mir gar nicht passieren.“ „Na wenn du meinst. Also, meine Recherchen führen mich momentan durch sämtliche Epochen der Menschheit. Ich habe alte Mythen durchleuchtet und nach unentdeckter schwarzer Magie und alten Flüchen geforscht. Da steckt diesmal viel Geld hinter.“ „Das heißt, du kannst dich nebenher noch um andere Sachen kümmern und keinem schert es oder wie?“ fragte Jamie ungläubig.

„Nein das nicht, doch bieten sich mir absolut mehr Möglichkeiten um Nachforschungen anstellen zu können. Und jetzt kommt das Seltsame. Ich entdeckte während meiner Recherche seltsame Aufzeichnungen über mysteriöse Ereignisse, die sich ab Anfang des 1900 Jahrhunderts fortlaufend durch die Geschichte zogen. Sich wiederholende Geschehnisse greifen ineinander und weisen Gemeinsamkeiten auf.“ Jamie sah Stu an, als würde dessen Nase riesig werden.

„Was siehst du mich so an?“ fragte Stu irritiert.

„Weil ich nur Bahnhof verstehe. Du bitte, aber ich weiß nicht was du willst.“ Das Stu ihn nicht wegen eines Spaßes zu sich geordert hatte, wusste er, doch verstand er überhaupt nicht, worauf Stu hinaus wollte.

„Es hat nicht direkt mit dir zu tun.“ Dann schwieg er einen Moment und sagte schließlich, „es hat vielmehr etwas mit dem Verschwinden von Christine zu tun. Da bin ich mir zu 100 Prozent sicher. Ohne Scheiß.“ Jamie musste seinen Speichel herunterschlucken, der gerade vermehrt in seinem Mund produziert wurde.

Damit hatte er nicht gerechnet. Wäre ihm doch in diesem Moment eine Verarsche lieber gewesen. „Wie kommst du denn dazu, in der Sache nachzuforschen? Selbst ich habe Ewigkeiten gebraucht, verstehen zu können, dass damals was Besonderes geschehen ist und eine Rückkehr von Christine ausgeschlossen ist. Ich bin irgendwie baff jetzt.“ „Du musst mich entschuldigen, es war wirklich nicht meine Absicht, dich in irgendeiner Art und Weise zu verletzen. Doch

die Hinweise sprangen mir regelrecht ins Auge. Ich konnte sie nicht übersehen.“ So richtig konnte er nicht mit dem Gesagten umgehen. Der Verlust von Christine hatte damals sein Herz zerrissen und seine Seele mit schwarzer Trauer überzogen. Sie hatten so viel erreicht und alles war perfekt. Eine fantastische Liebe, eine superschöne Wohnung in allerbesten Lage, sogar mit Garten und ein toller Job.

Sie schenkte ihm die schönsten Jahre seines Lebens und mit ihr verlor er sein ganzes Leben. Die Erinnerung an den Abend, als sie mit ihrer besten Freundin auf den Rummel wollte, war permanent da.

Wie eingeebrannt in sein Gehirn und jederzeit unkontrollierbar auftauchend.

Es war die längste Nacht seines Lebens, die er auf dem Sessel wartend verbrachte. Er schloss die Tür hinter ihr als sie ging und öffnete sie nie wieder für sie.

Er war einerseits an dem interessiert was Stu gefunden hatte, andererseits jedoch hatte er Angst es zu hören.

Kapitel 7

Das eintönige Motorengeräusch mischte sich unter den ruhigen Sound, der aus dem Radio erklang. Am Horizont erstreckte sich eine fantastische Morgenröte, die das Dunkel der Vornacht in den Himmel zurückschob und den beiden erklärte, dass dieser Tag einer der schönsten werden würde, die sie je erlebt. Begleitet durch feinsten Sprühregen und lauer Luft, die durch die offenen Fenster des Wagens drang, kam das Gefühl auf, in eine wunderbare Welt zu fahren, heraus aus all dem Schlechten, was hinter ihnen lag. Viele Worte lagen nicht zwischen den Jamie und Borg. Zu früh begann der Tag mit einer Fahrt ins Ungewisse, die durch ihre offene Unbestimmtheit für einen flauen Magen sorgte. Sie wollten ihre Neugier nach dem Draußen laben, interessierten sich für das, was an ihnen vorbei raste. Selten hatte Jamie die Möglichkeit so nutzen können, sich derart Schönes ansehen zu dürfen. Er sog den Anblick der Natur um sich herum auf und genoss das Farbenspektakel am Himmel, das er bislang nur von Postkarten kannte.

Wie eine Nadel stach der Highway, kilometerlang geradeaus verlaufend, in den Horizont hinein und versuchte das zu öffnen, was vor ihnen lag.

Doch noch wollte keiner von beiden etwas darüber erfahren und sie schwiegen weiter. Das öde Stadtleben hatte sie abstumpfen lassen, hatte sie vergessen lassen, wie schön doch das freie Leben in der Natur war. Stadtkinder, verdonnert zwischen Beton und Asphalt ihre Grenzen zu ziehen und ihren Verdruss und Zorn als Entwicklungsstufe anzuerkennen.

Ein Grau, das sich durch ihren Alltag zog, in dem hin und wieder ein Baum oder eine Grasfläche von ein paar Quadratmetern auftauchte. War es denn ein Wunder, dass hier und da das Grauen in den Köpfen der Menschen Einzug erhielt und sie davon überzeugte, dass so die Welt im Ganzen aussah. So genossen sie das, was sie kannten und vergaßen das, was nicht wichtig schien.

„Nach sechs Meilen kommt der erste Stopp. Überlege dir, was du brauchst, dann können wir zügig weiter“, warf Borg in den kleinen

Raum zwischen Scheiben und Schaltknüppel. Damit hatte Jamie nicht gerechnet. Erschrocken und aus dem Träumen herausgerissen sah er Borg verdattert an. Der sah Jamie an und fragte: „Was siehst du mich so an, hast du mich nicht verstanden?“ „Na weißt du, seit achtzig Meilen haben wir kein Wort gewechselt.

Da darf man schon mal erschrocken sein, wenn die Ruhe durchbrochen wird.“ „Entschuldige, das wollte ich nicht. Also komm wieder runter, ja?“ „Bin doch gar nicht oben. Ist ja auch schon gut.“ „Das ist schön.“ „Ich brauche jetzt langsam aber sicher meinen Kaffee. Nichts für ungut, aber ohne den kann ich ziemlich ungemütlich werden“, entgegnete Jamie ein wenig gereizt, denn bis eben war er so in seine Träumerei vertieft, dass er überhaupt nicht daran denken musste. „Wegen Kaffee?“ „Ja. Kann ich doch auch nichts für.“ „Ist nicht so wild. Bei mir ist das manchmal der Genuss einer Zigarette am Morgen.“ „Du rauchst? Dafür kommst du aber ziemlich lange ohne aus.“ „Eigentlich rauche ich nicht. Nur manchmal.“ „Aha“, sagte Jamie und sah nach vorne zum Fenster hinaus, „so ist das.“ Dann schwiegen beide wieder und warteten den weiteren Verlauf der Fahrt ab. Da erblickte Jamie schon in der Ferne auf der rechten Seite ein paar kleine Gebäude.

„Da vorne ist es schon. Ging ja schneller, als ich gedacht habe. Was hältst du von einem kleinen Morgensnack?“ Borg setzte den Blinker für rechts und antwortete: „Wenn es nicht zu lange dauert, dann sehr gerne.“ Es wunderte Jamie, das Borg es so eilig hatte und fragte nach. „Was stehst du nur so unter Druck? Hetzt dich irgendjemand? Erkläre mir, wieso du es so eilig hast.“ „Habe ich doch gar nicht Jamie. Ich kann es eben nur nicht erwarten, an diesen Ort zu gelangen. In mir steckt so eine riesige Neugier.

Kannst du das nicht verstehen?“ „Nein Borg. Von mir aus brauch die Geschichte nicht zu stimmen.

Das würde uns wahrscheinlich länger leben lassen.“ Borg fuhr den Wagen auf den Parkplatz der Raststätte, parkte zwischen zwei Begrenzungslinien ein und machte den Motor aus.

Dann sprach er im ernsteren Ton.

„Die Fahrt wurde von oberster Abteilung genehmigt und wird dem-

entsprechend auch genauestens überwacht.“ Missgläubig sah Jamie ihn an.

„Was willst du jetzt? Wie soll ich das verstehen? Sprich klare Worte!“

„Das FBI sponsert unsere Fahrt. Du brauchst dir also während der Fahrt keine Sorgen um irgendetwas zu machen, auch wegen Geld und so weiter.“ „Da bin ich platt. Und ich dachte, du machst das aus freien Stücken, weil du mir helfen möchtest. Das ist ja echt krass.“ „Hey man. Ohne mein Wort, das ich für dich eingelegt habe, würde die Fahrt nicht stattfinden und du wärst einer Gefängniszelle näher, als dir lieb wäre.“ „Trotzdem ist es enttäuschend“, sagte Jamie und sah sich im Frontscheibenbereich genauer um.

„Na, wo haben wir die Kamera? Ah, da ist sie ja. Und siehe da“, er tippte mit dem Zeigefinger auf die Lüftungsklappe, „gleich mit einer Wanze versehen. Pass auf, es ist mir egal, wer das alles bezahlt. Ich habe nichts verbochen und mein Privatleben steht über dem FBI, was auch immer es von mir will. Wenn wir nachher wieder weiterfahren, dann fliegt das Zeug raus oder es geht zurück. Von mir aus auch ins Gefängnis.“ Damit hatte Borg nicht gerechnet. Er hatte Jamie unterschätzt und, wie er nun feststellen musste, auch sehr stark enttäuscht.

„Ich hoffe, du kannst mich verstehen, mein Interesse an dieser Fahrt war so groß, dass ich mich auf diesen Deal einlassen musste. Es tut mir leid, wenn dir das so aufstößt.“ Jamie hatte Hunger und keine Lust mehr darüber zu diskutieren.

„Das Dreckzeug kommt raus und wir gehen rein etwas essen, dann kehrt wieder Ruhe ein, okay?“ Sie stiegen beide aus dem Wagen und atmeten tief ein. Borg sah sich dabei genau um.

„Scheint als würden hier in der Gegend nicht viele Menschen unterwegs sein.“ „Ja, es scheint wirklich so. Aber das ist uns egal, solange die Leute hier normal sind.“ Dann gingen sie in das angeranzte kleine Restaurant, was von außen schäbiger wirkte, als von innen. Gäste waren außer den beiden keine weiter da. Wie auch wenn draußen keine weiteren Autos standen? Es duftete jedoch wunderbar nach Frühstück und die Frau hinter dem Tresen wünschte den neuen Gästen einen wunderschönen guten Morgen. Der Duft frisch gebackener Brötchen

und gerade durchlaufenden Kaffees breitete sich vor den beiden aus. „Wer so früh unterwegs ist, der hat viel vor. Doch wer hier unterwegs ist, der sucht nichts Gutes. Wo soll es denn hingehen?“, fragte sie vor lauter Neugier. Schließlich waren es ihre ersten Gäste des Tages und dazu noch nicht mal Einheimische.

Borg ließ sich auf kein großes Gespräch mit ihr ein: „Wir haben nur vor hier zu frühstücken, nichts weiter.“ Das hatte die Frau verstanden und drehte sich um, damit sie nicht noch einmal in Versuchung kam, die beiden zu stören.

„Komm wir nehmen den Tisch da.“ Borg zeigte auf einen gemütliches am Fenster stehendes Tischlein, das einlud, sich zu ihm zu gesellen. Es dauerte keine fünf Minuten und der Tisch war von der netten Bedienung reichlich gedeckt worden.

„Lassen Sie es sich schmecken meine Herren. Wenn Sie noch etwas auf dem Herz haben, dann rufen Sie einfach“, sagte sie und widmete sich wieder ihrer Arbeit.

„Ist echt toll hier, damit habe ich nicht mit gerechnet. Gut dann hauen wir mal rein“, sagte Jamie und eröffnete das Essen. Sie hatten großen Hunger und ließen es sich richtig gut gehen.

„Wann wurdest du zum Kaffeejunkie Jamie?“, fragte Borg, nachdem Jamie den dritten Pott Kaffee ausgetrunken hatte.

„Oh man, das ist sehr lange her und war eigentlich anfangs nur eine Gegenreaktion des Körpers. Nach dem Tod meiner Mutter trank ich sehr viel Alkohol und je mehr ich trank, umso mehr Kaffee brauchte ich am Morgen, um munter zu werden. Das Trinken habe ich in den Griff bekommen, nur den Kaffee nicht.“ „Das find ich echt gut. Hut ab vor dem, der mit dem Trinken aufhören kann, während er den Verlockungen des Flaschenteufels erlegen ist.“ So hatte es Jamie auch noch nicht betrachtet. <Da sah ich jahrelang einem Teufel ins Gesicht und nun folgte die Moral von der Geschichte? Einmal mit dem Teufel gesoffen, so ist ihm deine Seele versprochen? Oh man, da hätte ich lieber weiter gesoffen, um mir das alles zu ersparen. Ich hätte ganz damit aufhören sollen, statt mir und anderen etwas vor zu machen. Nun ja, im Grunde bin ich auch trocken. Egal jetzt.>, dachte er sich und genoss das gute Essen.

„Sag Borg, hast du einen Partner? Ich meine du bist doch ein Bulle, der ständig Tag und Nacht unterwegs ist, da hast du doch auch `ne bessere Hälfte.“ „Ach, du meinst, um guter Bulle böser Bulle zu spielen? Nein Danke.

Es gab einen Partner, doch das ist lang her.“ „Wieso, was war passiert?“ Borg biss richtig kraftvoll von seinem Brötchen ab.

„Hintergangen hat mich dieses Arschloch. Zwei Jahre und acht Monate fuhr ich mit diesem Penner zu jeder Tageszeit durch die Stadt, um Verbrecher zu jagen und merkte erst viel zu spät, dass einer der Sorte ständig neben mir saß. Nichts ist schlimmer, als ein Heuchler, dem du den Rücken zu gedreht hast, denn das Messer steckt längst tief in deinem Rücken und du merkst es nicht sofort. Er hat mich oder vielmehr meine Ermittlungsmethoden kritisiert und verraten, hat mich auf oberster Ebene angeschissen.“ „Und was sollte ihm das einbringen?“ „Na einen Platz an der Sonne. Auf meinen Rücken ist er hinaufgeklettert zum Chef des Drogendezernates. Unserer Abteilung wurde unterstellt, dass wir Drogen aus der Asservatenkammer entwendet haben sollen. Das ging so weit, dass Köpfe rollten und er dadurch seinen ersehnten Platz bekam. Deshalb konnte ich nie wieder einem anderen vertrauen.“ „Und weshalb vertraust du mir?“ Borg legte sein Brötchen hin, trank einen großen Schluck Kaffee und sagte schließlich: „Es war der Augenblick, der mich in deinen Bann zog. Verstehe das nicht verkehrt. Ich sah dich an und wusste, du brauchst Hilfe. Ich lauschte deinen Worten und wusste, du sagst die Wahrheit. Ich dachte über das nach was du sagtest und wusste ich kann dir Vertrauen, einfach so. Das riss mich vom Hocker und nur deshalb habe ich mich so für diese Fahrt eingesetzt. Ansonsten wäre mir das wohl egal gewesen.“ „Ich bin dir dafür auch sehr dankbar. Also ich meine dafür, das du mir glaubst.“ „Wir werden das schaffen und das Geheimnis, das sich hinter alldem geschehenen verbirgt, lüften. Partner.“ Dann hielt Borg ihm seine Hand hin. Jamie schlug ein und antwortete mit einem kräftigen: „Okay Partner.“ Dann biss Borg erneut von dem Brötchen ab und sagte weiter: „Außerdem ist es mal schön wieder aus der Stadt herauszukommen. Das passiert ja auch nicht alle Tage und ist, das muss ich zugeben, eine gelungene Abwechslung.“ Borg wusste dass dieser Fall

auch seinen Aufstieg bedeuten könnte.

Manch einer ist mitunter vierzig Jahre dabei und bekam nie die Chance, an einen derartig mysteriösen Fall arbeiten zu können.

„Gut Jamie, wenn du soweit bist, schlage ich vor, wir machen uns wieder auf den Weg. Die Rechnung geht auf mein Konto, das hatte ich dir ja gesagt.“ „Da werde ich auch nicht widersprechen“, sagte Jamie und stand auf.

„Ich bin dann schon am Wagen.“ Jamie wollte sich gerade umdrehen, da hält Borg ihn noch zurück: „Du brauchst die Schlüssel, oder?“ Mit einem kleinen Lachen im Gesicht nahm Jamie die Schlüssel an sich: „Ja, die brauche ich wohl.“ Dann verließ er den Schuppen und ging zum Wagen. Als er darin saß, nahm er sich einen Kaugummi aus dem Handschuhfach, wickelte ihn aus und steckte sich den Streifen in den Mund.

Er kaute ihn heftig und zügig durch. <Mmmh lecker Erdbeergeschmack. Genau das, was ich jetzt nicht im Mund haben wollte>, dachte er sich und nahm den durchgekauten Kaugummi wieder aus dem Mund. Er klebte ihn, in drei Stücken geteilt, auf Kamera und Mikrofone.

„Da habt ihr nun leider Trauer. Von nun an wird unsere Privatsphäre respektiert. Sollten wir erfolgreich sein, dann schalte ich das FBI wieder zu. Und Ende.“ Da stieg Borg auch schon in den Wagen: „Wie sieht es aus bei dir, bereit für den Endspurt?“ „Von mir aus auf jeden Fall ja, ich habe alles getan, um mich wohl zu fühlen. Auf dem Klo war ich, satt bin ich auch. Auf geht es zum Endspurt.“ „Na dann, wie du meinst“, sprach Borg und zog sich die schwere Lederjacke aus. Sein Blick viel dabei auf die Kaugummistücken, die am Cockpit verteilt waren.

„Wie ich feststelle, hast du dich schon stark engagiert, das FBI auszuschalten.“ „Ich habe es dir gesagt, sonst wäre hier Ende gewesen.“ „Ist mir schon klar, doch wäre mein Vorschlag gewesen, das Kabel vom Stecker zu ziehen. Aber na gut, so sieht es eine bisschen farbiger hier vorne aus.“ „Das hättest du mir ja auch vorhin sagen können“, Jamie wurde etwas leiser, „dann wäre dein Wagen jetzt nicht mit Erdbeergummi beklebt.“ „Bleib locker, ich habe gesagt es ist egal. Es sind noch

knapp vier Stunden bis Counsten. Wenn du die Augen zumachen willst, dann bitte. Es kann nämlich ein verdammt langer Tag werden.“ „Okay ich mache das Beste daraus.“ Während Borg den Wagen startete ließ Jamie seine Augenlieder zuklappen und dachte an das Gefühl, das sich in seinem Bauch breit machte. Ein wohliges und aufregendes Kribbeln, das mit ansteigender Aktivität zu wachsen schien. Er kannte es, nur viel ihm nicht so recht ein, wann er es zuletzt gespürt hatte und dann kam ihm ein Gedanke aus seiner Kindheit zu Hilfe, ein Wink an ein Ereignis, das für ihn von großer Bedeutung schien.

Mal abgesehen von weihnachtlicher Vorfreude, gab es nur ein einziges Mal, dass in ihm dieses Gefühl erweckt wurde. Das Gefühl in ihm war die Euphorie, die Freude auf etwas, das schön zu werden schien, ohne den eigentlichen Ausgang des besagten Ereignisses zu kennen, oder zu vermuten. Ein Ausflug seiner Klasse für die Dauer von fünf Tagen, das war das einzig schöne in seinem Gedankengut, was ihn an dieses Gefühl erinnerte. Es blieb auch die einzige Erinnerung, die ihn aber voll Freude durchs Leben begleitete.

Ansonsten hatte er nie viel zu lachen gehabt. War es auch nicht gerade die schönste und vornehmste Schule gewesen, an die er ging. Der Rest seiner Erinnerung an seine Kindheit zum Thema Schule, war nicht ein Funke eines Gedankens wert. Zu schlimm waren die seelischen Erinnerungen an jene Tage, an denen er verprügelt mit blauen Flecken nach Hause kam und seine Mama ihn in Schutz nehmend pflegte und sagte, dass alles besser werden würde. Doch abgesehen von einigen Momenten in seinem Leben, in denen es ihm kurzzeitig gut ging, zog sich der leidende Faden einmal hindurch, bis zum heutigen Tage und wie es aussah durfte er über ein Ende dessen noch lange nicht nachdenken. Dennoch erhoben über seine Gedanken, sein Tun und seinem Wesen, genoss er diesen Moment der Vorfreude und ließ er sich von seinen Gedanken treiben. So halb träumend und vor sich hin dösend, schlich die Zeit an ihm vorbei.

Ungesehen in seiner Träumerei, drehte sie hastig an der Uhr und während sein Geist noch über dies und jenes nachdachte, wurde er auch schon wieder geweckt.

„Wir sind jeden Moment da. Man du glaubst überhaupt nicht wie ge-

spannt ich bin. Selbst wenn wir in unserer Sache nicht fündig werden sollten, waren wir wenigstens ´ mal auf einem schönen Rummel.“
„Ja da könntest du Recht haben. Lass uns die ganze Sache recht positiv angehen. Ich meine, wir können ja alles mit den Augen eines Außenstehenden betrachten. So betrachtet sagt uns der gesunde Menschenverstand, dass alles in Ordnung ist und rein gar nichts wird passieren.“ „Ja. Genau das sollten wir tun“, antwortete Borg mit dem Kopf leicht nickend, „Und eins weiß ich noch.“ „Und das wäre?“ „Dich getroffen zu haben und diese Fahrt, das sind die positivsten Ding, die mir in den letzten Jahrzehnten passiert sind.“ „Och, na das ist ja total nett von dir. Ich muss sagen, dass es mich sehr beeindruckt hat dich kennenzulernen und ich hoffe, dass wir uns noch öfter sehen werden, wenn unsere Fahrt vorbei ist.“ „Sieh nur Jamie, wir haben Glück. Kaum angekommen, hört es auch schon auf mit dem Nieselwetter.“ „Counsten wir kommen. Mach dich bereit uns alles zu offenbaren und enthülle deine Geheimnisse.“ Borg drehte sich missgläubig zu Jamie herum.

„Was ist denn mit dir los? Deine Worte sind sehr eigenartig.“ „Ich weiß auch nicht. Ich wollte nur mal blöd daher quatschen. Ist das schlimm oder was?“ „Nein, das nicht, doch warne mich das nächste Mal bitte vor, sonst denke ich nachher noch es wäre dein Ernst.“ Lachend erwidert Jamie: „Geht in Ordnung.“ Dann sah er wieder aus dem Fenster. Der Highway ging nahtlos in eine schmaler werdende Straße über, die anfang sich nach Counsten hinein zuschlingeln. Es eröffnete sich den beiden nichts besonderes, eben nur eine Kleinstadt. Vielleicht erwarteten sie ja einen Zauber, der in der Luft lag oder etwas seltsames, was ihnen zeigen sollte, dass das bist die auserwählte Stadt des Grauens ist.

„Das sieht stinknormal aus hier. Wie eine Großstadt nur in klein.“

„Was hast du erwartet, Jamie?“ „Weiß ich doch selber nicht. Sieh mal da vorne stehen Cops, frage die doch mal gleich wo sich dieser Rummel befindet.“ Borg sah eine Polizeistreife in circa einhundert Metern Entfernung auf der gegenüberliegenden Straßenseite stehen, doch er fuhr weiter.

„Nein, das geht nicht. Die müssen nichts von uns und dieser Angele-

genheit mitbekommen. „ Er fuhr den Wagen rechts an die Seite und ließ Jamie aussteigen, um ihn einen Fußgänger nach dem Weg fragen zu lassen. Mit großen Gestiken und kräftiger Artikulation erklärte dieser Jamie den genauen Weg. Einige Sekunden später sprang Jamie wieder in den Wagen und blickte zufrieden drein.

„Pass auf, der Typ sagt, dass der Rummel wegen dem schlechten Wetter erst etwas später öffnet.“ „Was heißt denn später?“ „Also er meint der örtliche Radiosender teilte den Leuten etwas von 19 Uhr mit.“ „Na Jamie da haben wir ja noch eine Menge Zeit zum Verplempern.“ Dann drehte Borg seinen Kopf leicht nach hinten und wies mit den Augen die Strasse hinauf.

„Dort hinten habe ich beim Vorbeifahren ein kleines Hotel gesehen. Ich fand es hat einen Gemütlichen Eindruck gemacht.“ „Lass uns doch gleich hinfahren und uns zwei Zimmer klar machen.

Über Nacht müssen wir, so wie es aussieht, so oder so bleiben“, meinte Jamie.

„Das sind auch meine Gedanken, aber sage doch, wo ist denn der Platz nun eigentlich, zu dem wir dann müssen?“ „Ach so ja, also Borg, da müssen wir die Straße noch etwa vierhundert Meter weiter fahren und auf der linken Weg Seite nach einem Wald Pfad Ausschau halten. Dort sollen wir rein und noch einige Meter gehen, dann stehen wir direkt davor.“ „Gut, dann lass uns erstmal einchecken fahren.“ Borg drehte den Wagen und fuhr den Weg zurück zu dem Hotel.

Währenddessen fummelte Jamie am Radio herum, was Borg sichtlich nicht gefiel und er ihm das gleich mit ernster Stimme hören ließ.

„Was machst du denn da? Hast du jetzt wenigstens alle Sender verstellt? Da kommt ja kein Ton mehr heraus.“ „Ich habe überhaupt nichts verstellt.“ „Man, du musst hier draußen so sehr auf deine Senderprogrammierung achten, sonst bist du auf den beschissenen Ortfunk angewiesen.“ „Du wirst lachen, aber ich bekomme keinen einzigen Sender mehr zu fassen. Es war schon tot, bevor ich das Radio angefasst habe.“ Dann griff Borg selber an die Bedienungsknöpfe des Radios, scheiterte aber auch beim Versuch einen Sender einzustellen. „Das gibt es doch nicht wirklich. Nicht ein einziger Ton ist zu entlocken.“ „Irgendwie seltsam, oder?“ „Ja sehr seltsam“, sagte Borg ziem-

lich genervt.

Dann hielt Borg auch schon den Wagen an und parkte direkt vor dem kleinen Hotel. Sie stiegen aus und nahmen ihre Taschen gleich mit, nur für den Fall, dass es doch nicht so sicher auf den hiesigen Straßen ablief.

Eine Drehglastür vermittelte den beiden schon von draußen einen Einblick in das Innere des Hauses und zu ihrem Erstaunen, sah es besser aus, als der erste Eindruck es von außen zuließ.

Kleinstädtische Vornehmlichkeit gepaart mit mittelmäßigen Details bei der Ausstattung, zeugten davon, dass der Stil noch nicht getroffen wurde, der wohl einst erreicht werden sollte.

Dennoch wirbelte gut angezogenes Personal über den anscheinend mit Samtteppich ausgelegten Fußboden herüber. Die beiden gingen direkt zur Rezeption und ließen sich zwei Zimmerschlüssel aushändigen. Die Frau hinter dem Tresen war eine recht hübsche und sehr junge Dame, die Jamie sehr aufmerksam in die Augen sah.

Mit einem Leuchten in den Augen sagte sie: „Ich hoffe Sie haben einen angenehmen Aufenthalt. Möchten Sie, dass wir Ihre Taschen auf die Zimmer bringen lassen?“ „Nein, es geht schon“, sagte Borg, „so alt sind wir noch nicht, dass wir die kleinen Taschen nicht mehr selber tragen können.“ Jamie stupste Borg mit dem Arm an und sagte leise: „Sie meinte es nur nett.“ „Ich weiß doch“, antwortete Borg und drehte sich zu der Rezeptionsdame um, „Haben Sie vielen Dank.“ Dann gingen sie zur Treppe und hinauf in ihre Zimmer.

<Sehen ja doch ganz gemütlich aus die Zimmer >, dachte sich Jamie und schmiss seine Tasche auf das Bett, < Ein bisschen klein alles.

Wer da schon alles in dem Bett gelegen haben wird.> Für Jamie war es das erste Mal in einem Hotel abzusteigen und obwohl er nicht wusste was ihn erwartete, hatte er dennoch eine andere Vorstellung von dem gehabt, als das was er sah. Es kam ihm so wenig vor, fasst schon billig. Ein Bett, ein Tisch, ein Schrank mit Fernseher. Allerdings staunte er über die Samtvorhänge. Dabei klopfte es an seine Tür und er rief: „Es ist offen.“ Borg trat hinein: „Na gefällt es dir?“ „Nun ja ich weiß nicht so recht. Ich glaube, dass meine Erwartungen etwas zu hoch geschraubt waren.“ Borg, der sich schon in ein lockeres Pulloveroutfit

gekleidet hatte, sah ihn mit gerunzelter Stirn an und sprach: „Wenn du das Ritz erwartet hast, muss ich dich enttäuschen. Hier ist es nicht ganz so nobel. Doch sage ich dir, es ist das Beste, was wir bekommen haben.

Denke daran, klein aber fein.“ Jamie schmiss sich auf sein Bett und streckte alle Glieder laut seufzend aus: „O man o man, ist das geil. Musst du auch mal machen, das ist Erholung pur.“ „Kann ich mir vorstellen. Ich glaube es spricht nichts dagegen, dass wir unsere Augen für ein zwei Stündchen schließen.“ „Das wäre auch mein aktueller Vorschlag gewesen. Du Borg, was ich dir sagen wollte, mir ist eingefallen, dass ich in Stus Aufzeichnungen immer wieder etwas über eine relativ seltsam übereinstimmende Zeit für die Vorfälle gelesen habe. Auch der Engländer am Telefon sprach davon.“ „Ach so ? Und was sagt uns das?“ „Die Zeitspanne beschränkte sich auf die Abendstunden. Also wenn da etwas Wahres dran sein sollte, dann wird es sicher nicht allzu schlimm sein, wenn wir erst später dort eintreffen.“ „Unter diesem Gesichtspunkt sehe ich das genauso Jamie. Wir machen das schon richtig so. Schlaf ein Stündchen und ich sage unten Bescheid, dass sie uns wecken sollen.“ „Ok. Bis gleich dann“, sagte Jamie und blickte ihm hinterher, als er das Zimmer verließ. Dann schloss er die Augen und das Bild der hübschen Dame von der Rezeption kam ihm ungewollt in den Kopf.

<Vielleicht sollte ich sie ansprechen, fragen ob sie mal mit mir zu Abend essen möchte. Vielleicht ist sie ja Single und hat hier in der Einöde noch nicht den richtigen Mann gefunden. Wer weiß. Wie sie wohl nackt aussieht? Auf jeden Fall sah ihr Busen ziemlich prall aus. Wie runde saftige Pfirsiche, die gepflückt werden wollen.> Seine Gedanken gerieten ins Stocken. <Hallo? Was ist mit dir? Wo sind deine anständigen Gedanken? Wenn dich jemand hören könnte, das wäre peinlich und man würde denken du wärst Notgeil.> „Rrrring, rrrring.“ <Welch seltsamer Ton durchkreuzt meine Gedanken?> Er erwachte aus seiner Träumerei und bemerkte das Telefon neben seinem Bett, das schrie: „nimm ab.“ Völlig verschlafen griff er nach dem Hörer: „Ja, was denn?“, fragte er genervt. Es war der Hausservice, der den Wecktermin eingehalten hatte.

„Alles klar. Schönen Dank auch“, sagte er mit einem gewissen Unterton und legte wieder auf.

„Das kann doch nicht wahr sein, eben erst habe ich die Augen zu gemacht und schon machen die mich wach. Das muss ein Irrtum sein.“ Doch dann stand Borg plötzlich in der Tür und sprach mit lauter Stimme: „Auf, auf, es ist Zeit für die Geisterjagd.“ „Ja, ja, nun bloß keinen Stress“, sagte Jamie angegert, stand auf und hielt Borg sein Kissen kurz entgegen, „Ist dir aufgefallen, dass die Bettwäsche total nach Reinigung stinkt?“ „Schon ja, aber dafür liegt im ganzen Haus ein blumiger Duft in der Luft und das überwiegt es, finde ich. Jetzt mache dich fertig, los.“ „Ey, die haben uns viel zu früh geweckt.“ „Zu früh? Hast du mal raus gesehen? Es ist mittlerweile 18 Uhr.“ „Wie spät? Ach du Scheiße, Mensch und ich dachte, ich habe mich gerade hingelegt. Das kann doch alles nicht wahr sein. Wie die Zeit einem doch einen Streich spielen kann.“ Angesichts dieser Tatsache beeilte sich Jamie, zog sich ein Paar andere Sachen an und steckte noch etwas Geld in seine Geldbörse.

„Das brauchst du nicht“, wies ihn Borg noch mal zurecht.

„Daran hätte ich fast nicht mehr gedacht“, sagte Jamie sich erinnernd. Die Treppen liefen sie zügig herunter und als sie an der Rezeption vorbei wollten, rief eine bezaubernde Stimme: „Sie haben etwas vergessen Sir, warten Sie bitte.“ „Ach ja, warte Jamie, ich habe uns was einpacken lassen.“ Schon kam die junge Frau ihnen ein Stück entgegen und übergab den beiden ein kleines Lunchpaket.

„Da danke ich ihnen vielmals“, sagte Borg und riss Jamie am Arm, das er weiterging. Der sah nämlich nur verträumt in die Augen der jungen Frau.

„Du kannst nachher immer noch mit ihr flirten ok und jetzt los.“ Sie gingen gleich zum Wagen, stiegen ein und fuhren zu der Stelle, an der sie in den Wald gehen sollten. Schwer war es nicht, die Stelle zu finden, denn es waren noch mehr Menschen dorthin unterwegs und jede Menge Autos parkten schon vor dem Waldstück.

„So, ich stelle mich hier direkt in die zweite Spur, ich darf das.“ „Aha?“ Jamie sah ihn überprüfend an. Doch Borg sagte nur: „Wozu bin ich Bulle, doch nicht, um mir einen Parkplatz suchen zu müssen.“

Nee bestimmt nicht. Auf geht es“, sagte er grinsend.

Sie stiegen aus und ernteten dabei giftige Blicke von denen, die schon seit einigen Minuten zu Fuß unterwegs waren, weil ihr Parkplatz fast einen Kilometer entfernt am Ortsrand lag. Der Weg war unbefestigt und man stolperte hier und da gelegentlich über eine Wurzel oder trat in ein kleines mit Regenwasser gefülltes Löchlein rein. Man konnte schon allmählich die bunten Lichter sehen. Die Musik, die aus der Ferne ertönte wurde lauter und klarer und die Stimmen derer, die sich schon kräftig amüsierten wurden immer mehr. Nach nur drei bis vier Minuten standen sie vor dem Eingang des Rummels und Jamie sagte: „Noch ist alles da, wie man sieht.“ „Ja und weißt du, ich denke wir sollten es genießen.“ Sie holten sich zwei Tickets und gingen durch ein Drehkreuz. Mit großen Augen ließen sie die Eindrücke auf sich einprasseln und vergaßen schon fast weshalb sie überhaupt hier waren. „Wir haben unser Essen im Wagen gelassen.“ „Ist doch egal“, sagte Jamie und zeigte auf eine der unzähligen Fressbuden, „mir ist sowieso mehr nach Zigeunergulasch. Was meinst du Borg?“ „Hört sich topp an. Und dazu einen guten Schnaps für die Verbrennung.“ „Genau“, bejahte Jamie, ging mit Borg zu einer der Buden und bestellte sich eine XXL-Zigeuner-Steakhauspfanne mit einem Schnaps und einem Bier. Borg schloss sich dem an, während sie warteten sahen sie sich um. Von ihrem Standpunkt aus hatten sie einen recht guten Überblick auf den Rummel. Es offenbarte sich ihnen ein reges buntes Treiben zwischen Schaubuden und Fahrgeschäften. Einigen Attraktionen sah man das Alter schon an, doch es gab auch neuere Attraktionen, wie zum Beispiel 3D Kinos und Weltraumkapseln, alles mit neuem Flair. Es war abwechslungsreich und dennoch stimmig zum Wahrsager Zelt, der Gespensterbahn oder den anderen Sachen. Es gefiel den beiden und der Zauber des Fantastischen hatte auch sie in ihren Bann gezogen.

Genussvoll ließen sie sich das frisch zubereitete Essen schmecken und genossen anschließend den Schnaps, der sich brennend die Speiseröhre herunter arbeitete. Nachdem sie fertig waren, sagte Borg zu Jamie: „Ich gehe schnell zum Wagen, dort liegt mein Handy.“ „Warum? Musst du jemanden anrufen?“, fragte Jamie.

„Einen Anruf in der Zentrale muss ich schon machen, damit sie wissen, dass alles in Ordnung ist.“ „Na mach doch, aber komme bloß gleich wieder.“ „Jamie, ich glaube nicht, dass noch was passiert. Schau dich doch um. Hier ist alles in Ordnung. Die Menschen sehen größtenteils zufrieden und gelassen aus. Etwas in mir sagt, dass hier nichts schlimmes mehr passieren wird und das ist nicht irgendein Gefühl aus dem Bauch heraus.“ „Du wirst wahrscheinlich Recht haben, und ich stehe am Ende als Spinner da. Doch wenn ich ehrlich bin, lieber so, als das Ungewisse kennenzulernen, oder?“ „Eben, meine Worte Jamie. Gehst du so an die Sache heran, dann nimmt dein Pessimismus keine größeren Dimensionen an.“ Jamie sah sich um. In der Tat, es konnte gar nicht friedlicher sein. Er kehrte in sich, trank seinen Schnaps und sah Borg entspannt an: „Du bist gut dran. Ich meine, du hast dich echt super unter Kontrolle.

Ich wünschte mir, ich würde einen Teil davon besitzen.“ „Das machst du doch. Du musst es nur heraus lassen und dich objektiver und viel offener den Situationen stellen, die sich dir in den Weg stellen.“ „Ich glaube auch. Nun geh schon los, umso schneller bist du wieder hier.“ Dann lief Borg den Weg zurück, den die beiden gekommen waren und Jamie sah ihm noch ein Weilchen hinterher.

<Er wird sich doch nicht lustig über mich machen. Vielleicht meint er es ja nur gut. Dennoch geht mir diese Art und Weise, wie er die ganze Angelegenheit mittlerweile betrachtet, ein winziges Stück auf den Zeiger. Nicht dass er doch eine versteckte oberflächliche Art besitzt und ich mich habe von ihm täuschen lassen.> Seine Gedanken liefen ihm durcheinander, denn er wusste das Borg vielleicht doch Recht hatte. Nur was war mit alldem passiert? Das konnte er sich doch nicht alles eingebildet haben. Sein Geist sollte ihm doch keinen Streich gespielt haben. <Zu groß wäre die Pein über einen gedemütigten Verstand, der dein Wesen über alles andere entscheiden ließ und jedem verriet, das Vernunft nicht gleich Verstand war. Verrückt zu sein wäre nicht so schwierig, wie andere von einer verrückten Sache zu überzeugen. Wieso also sollte ich Borg davon überzeugt haben, mir zu glauben, wenn sein Geist ihm sagte, ich sei verrückt? Es muss einen anderen Grund geben, weshalb Borg mit mir hier ist. Am Ende glaubt er mir

und ich glaube ihm nicht.> Seine Gedanken spielten verrückt und steigerten sich in etwas rein, was ihm selber überhaupt nicht passte. Doch konnte er es auch nicht ignorieren. Am Ende einer solchen Gedankenquirlerei war er genauso schlau wie zuvor. Ungewissheit legte sich über sein Gemüt. Er trank in einem Zug Borgs Bier aus und dazu noch einen Schnaps und dachte sich, <genieß es jetzt, sieh dich um, wie die Leute sich freuen und sich super unterhalten. Was mich nur ein wenig stört, keiner merkt, wie die Musik hier am Platze leiert.> Es erklangen sehr viele Melodien und jede von ihnen warf ihren Klang über den gesamten Rummel. Sie passten nicht zusammen, dennoch gab es eine Akzeptanz zwischen ihnen, so dass eine Melodie die andere nicht allzu sehr überlagerte. Es tat nicht in den Ohren weh und man konnte auch hin und wieder mit einstimmen und mit summen. Doch das Leiern, das Jamie vernahm war grässlich und schien irgendwie niemanden zu stören. Er sah sich um, ob er Blicke erhaschen konnte, von jemand, der auch genervt drein sah, weil ihn das Leiern störte. Doch es gab niemanden, der sich dessen stören ließ. Er drehte sich zurück zum Tisch, um den Rest von seinem Teller zu kratzen, da viel ihm einige Meter von ihm entfernt eine Frau auf, die versuchte, ihrem kleinen Kind die Aufregung zu nehmen. Ungewollt hörte er dem erregten Gespräch zu. Die Frau versuchte ihren Sohn zu beruhigen: „Nun komm doch endlich runter. Ich weiß nicht, was du hast Kleiner.“

Sonst kannst du dich doch auch benehmen. Niemand hat dir etwas getan.“ Doch der Kleine blieb ganz aufgeregt und durcheinander: „Aber, aber, aber der Mann war Böse.“ „Welcher Mann?“ „Na der mit dem großen Hammer.“ Die Frau begriff wen er meinte und wischte ihm mit einem Taschentuch die Tränen von der Wange.

„Da brauchst du doch keine Angst zu haben, er macht das, weil es sein Job ist und es ihm Spaß macht. Der Stand nennt sich Hau den Lukas und da müssen die Leute mit einem großen Hammer auf ein Stück Holz hauen.. Und siehe, er hat dir auch einen schönen bunten Lutscher geschenkt.“ „Nein, er ist böse“, wiederholte sich der Kleine. Langsam riss ihr der Geduldsfaden und sie nahm ihn schroff am Arm: „Er war doch nicht böse zu dir mein Sohn, versteh das doch mal.“

Jamie betrachtete das kleine Schauspiel und dachte darüber nach, dass er auch gerne ein Kind gehabt hätte und wie er in solch einer Situation reagieren würde. Dann drehte er den beiden die Seite zu, um dem schreienden Sturm, der von der Achterbahn auf ihn herunterprasselte, seine Aufmerksamkeit zu schenken. Dabei vernahm er noch die Worte des kleinen Jungen: „Der war nicht böse zu mir. Er war zu den Anderen böse.“ Jamie bekam eine Gänsehaut, die ihm den Rücken herauf kroch und er drehte sich wieder zu der Frau um. Doch die war mit samt dem Jungen weg. <Die standen doch eben noch da. Was hat der Junge nur damit gemeint, dass der Typ zu den Anderen böse gewesen war und warum stinkt es auf einmal so ekelhaft modrig hier? Das ist ja widerlich.> Ihm wurde kotzübel und er hoffte das Borg gleich wieder käme. Die Schreie um ihn herum wurden immer lauter und erinnerten ihn an sein erstes Mal auf der Achterbahn. Dennoch umschlich ihn ein sehr unwohligenes Gefühl, das er nicht einordnen konnte.

Er hatte sich ja selber gesagt, er wolle optimistischer an alles herantreten, doch das fiel ihm richtig schwer. Sein Bauchgefühl hatte ihn noch nie im Stich gelassen. Es verriet ihm auf sehr unangenehme Weise, dass etwas nicht in Ordnung war. Ingeheim hoffte Jamie, dass es nicht am Essen liegen würde, denn das würde seinen Unternehmungsdrang, der schon auf die Achterbahn gezielt ausgerichtet war, sehr einschränken. Zur Sicherheit bestellte er sich noch einen doppelten Schnaps und ließ ihn genüsslich die Kehle herunterbrennen. Nun wurde ihm warm im Magen, das machte ihn wieder wollig und gab ihm Zuversicht.

<Mensch Borg, du brauchst aber lange für das Stückchen Weg. Wo bleibst du denn nur?>, dachte er sich und machte sich auf, ihm schon mal entgegen zu laufen.

<Weit war es ja eigentlich nicht gewesen. Ich kann mir beim besten Willen nicht erklären, wieso...> Jamie musste seine Gedanken kurz unterbrechen, um seine augenscheinliche Wahrnehmungskraft zu prüfen.

<Entweder hat der Schnaps einen mächtigen Bum dahinter oder mit mir stimmt etwas nicht.> Er blieb stehen und betrachtete einige von

den anderen Menschen, die sich an ihm vorbei bewegten.

<Es kommt mir so vor, als würden sich alle immer langsamer fortbewegen, ja so als würden die Leute beim Gehen einschlafen.> Dann versuchte er, mal schnell und dann wieder langsam weiter zu gehen und wiederholte es zweimal, um zu sehen ob sich etwas änderte. Doch Fehlanzeige, es blieb ein Geschwindigkeitsunterschied in den Bewegungsabläufen. Mit dieser seltsamen Erfahrung gewappnet, machte er sich daran sein nächstes Problem in Angriff zu nehmen. Das bereitete ihm weit größere Sorgen, denn er konnte den Ausgang nicht mehr finden. Obwohl er schon dreimal daran vorbei gelaufen sein musste, fand er ihn nicht.

Stattdessen kam er dreimal an dem Imbissstand vorbei, an dem er gegessen hatte.

<Bitte lass Borg jeden Moment vor mir stehen und lass den heutigen Tag nicht zu einem Alptraum werden>, dachte sich Jamie, während er noch einmal in die Richtung des Ausganges ging. Mit sehr wachsamen Auge betrachtete er seine Umgebung und machte schließlich eine grausige Entdeckung. Der Eingang war noch da, doch genau an dieser Stelle, begann ein grauer Schleier durch die Luft zu ziehen und bemächtigte sich der klaren Sicht derer, die im Inneren darauf angewiesen waren. Borg war währenddessen am Wagen gewesen und hatte sein Handy geholt. Auf dem Rückweg führte er ein Gespräch mit seinem Chef, in dem er ihm mitteilte, dass sie Jamie aus den Ermittlungen herausnehmen könnten. Auch die Angelegenheit mit dem Rummel habe sich als Ente entpuppt und sie würden Morgen wieder zurück sein. Borg war sichtlich erleichtert, dass er diesen Anruf in dieser Art und Weise führen konnte. So war Jamie aus dem Schneider und konnte sich wieder ganz seinem Leben widmen und er hatte, so glaubte Borg, einen guten Freund gewonnen.

Jedenfalls hatte er Jamie als aufrichtigen und ehrlichen Menschen kennen gelernt und als guten Menschen in sein Herz aufgenommen. Für Borg sollte das schon etwas heißen, denn so schnell hatte es keiner geschafft. Er hatte schließlich seinen Ruf als harter Kerl nicht umsonst erhalten und gepflegt. Jamie hatte zwar offiziell nichts mehr damit zu tun, doch wusste Borg, dass die Geschehnisse der letzten

Tage sein Ermittlungsumfeld für die nächsten Wochen sein würde und Jamie mit seinem unerklärlichem Insiderwissen, sein inoffizieller Partner sein musste. Nach einigen Metern blieb Borg stehen, scherte aus seinen Gedanken heraus und blickte auf die Stelle, an der sich der Eingang des Rummels befand. Nun erblickte er etwas, womit er nicht gerechnet hatte. Er fühlte in sich etwas herauf steigen.

Ein von grausiger Leere bot sich ich. Wie in Stein gemeißelt stand er auf der Stelle, versuchte das Bild zu analysieren, doch es klappte nicht. Der Zugriff auf einen klaren Gedanken war ihm verwehrt, stattdessen kam in ihm eine Vorahnung auf, die das schlimmste bestätigen sollte und was sich niemand erträumt hätte. Ein eiskalter Schauer lief ihm am Rücken herunter und ließ seine Haare zu Berge stehen.

„Das ist jetzt nicht wahr. Das kann einfach nicht wahr sein. Jamie wo bist mit dem Rummel hin?“, schrie Borg verzweifelt Dann schrie er laut nach Jamie, wieder und immer wieder. Doch es geschah nichts. Borg kam mit dieser Konfrontation nicht klar. Er war in dem Moment dermaßen überfordert, dass er am ganzen Körper zitterte. Er beugte sich nach vorn und übergab sich. Dabei schrie er den Boden regelrecht an und breitete sein Mageninhalt auf dem grauen Sandboden aus. Zu seinem Entsetzen sah er, dass sein Erbrochenes aus hunderterten von gelben Maden bestand. Der Ekel zog ihm bis in die Poren und er erbrach noch einmal. Diesmal entlockte...

Hat Ihnen die Leseprobe gefallen?

Sie können das Buch über info@daniel-wilde.com oder über [meine Webseite](#) bestellen!

Ich danke Ihnen für Ihr Interesse.

Daniel Wilde